

Holocaust-Tagebücher junger Jüdinnen und Juden

Wolf Kaiser

Ist es nicht dumm, dass ich mir einen Schritt vor dem Tod Sorgen mache, was mit meinem Tagebuch passieren wird? Ich wünschte, es würde nicht kläglich in einem Ofen oder auf einer Müllhalde landen. Ich möchte, dass jemand es findet, sogar ein Deutscher, und es liest. Ich möchte, dass das, was ich geschrieben habe und was im Vergleich zu dem, was ich zusammen mit meinen Verwandten und Freunden erlebt habe, ein Tropfen auf den heißen Stein ist, ein wahres Zeugnis und treues Abbild unserer Zeiten wird (Yad Vashem Archive O.3/3382, Item ID 3556672).¹

Diese Sätze schreibt die 17-jährige Miriam Chaszczewicka am 22. September 1942 im Ghetto von Radomsko, einer kleinen Stadt in der Nähe von Tschenstochau, in ihr Tagebuch. Drei Tage zuvor hat sie erfahren, dass im Generalgouvernement², auch in den meisten Orten in der Umgebung ihrer Heimatstadt, viele tausend Juden in Viehwaggons deportiert und ermordet werden. Angesichts dieser Vorgänge kann sie nicht mehr hoffen, persönlich Zeugnis ablegen zu können; so wünscht sie sich, dass ihr Tagebuch das leisten kann, was ihr selbst versagt sein wird. Dieser Wunsch macht deutlich, dass sie – anders als die meisten anderen jugendlichen Tagebuch-Autorinnen und -Autoren – nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Nachwelt schreiben möchte.³ Ihre Erwartung, wie so viele andere in ihrer Umgebung den Tod zu finden, sollte nur zu bald Wirklichkeit werden. Am 24. Oktober meldeten sie und ihre Mutter sich auf einer

-
- 1 Die nicht publizierten Tagebücher werden verkürzt mit Archiv- und Signaturangabe zitiert, eine vollständige Angabe findet sich im Quellenverzeichnis. Hier und im Folgenden sind Eintragungen aus Tagebüchern vom Autor – zum Teil mit Hilfe vorliegender Übersetzungen in englischer Sprache – in das Deutsche übersetzt worden, da sie in so vielen verschiedenen Sprachen verfasst worden sind, dass vermutlich nur wenige Leser in der Lage wären, alle Zitate in den Originalsprachen zu verstehen. Soweit die Originalsprachen dem Autor nicht geläufig sind, ist die Übersetzung anhand der Ursprungstexte von Sprachkundigen überprüft worden. Manche Namen sind in den Verzeichnissen der Archive anders geschrieben als in den enthaltenen Unterlagen. So findet sich das hier zitierte Tagebuch im Archiv von Yad Vashem unter Miriam Khashchevatski, also in der englischen Transkription des Jiddischen mit männlicher Endung; auf dem den Tagebuchseiten vorangestellten Informationsblatt dagegen steht Miriam Chaszczewicka in polnischer Transkription mit weiblicher Endung; polnische Autoren transkribieren den Namen auch Chaszczewicka. Bei der Drucklegung von Tagebüchern wurden häufig nicht die Namen verwendet, die die Autorinnen oder Autoren beim Verfassen der Tagebücher trugen, sondern diejenigen, die sie zum Zeitpunkt der Drucklegung angenommen hatten. In manchen Fällen wurden statt der offiziellen Vornamen Rufnamen gewählt, zum Beispiel Heniek statt Hersz.
 - 2 So nannten die Nationalsozialisten das besetzte Polen, soweit es nicht in das Reich eingegliedert worden war.
 - 3 Tagebücher von Kindern und Jugendlichen weisen nur in wenigen Fällen Merkmale auf, die Lynn Z. Bloom als Indizien nennt, dass private Tagebücher als an die Öffentlichkeit adressierte Dokumente zu lesen seien (Bloom 1997: 28 ff.).

Polizeiwache, nachdem sie sich, um der Deportation zu entgehen, eine Woche lang in einer Toilette versteckt und seit Tagen nichts mehr zu essen hatten. Sie wurden nach Tschentostochau gebracht und von dort wahrscheinlich in das Todeslager Belzec, wo die Ankommenden umgehend mit Motorabgasen ermordet wurden. Ihr Tagebuch ist in das Archiv von Yad Vashem gelangt, aber ihr Wunsch, ihre Aufzeichnungen sollten gelesen werden, ist bis heute nicht in Erfüllung gegangen.⁴ Ihr Tagebuch ist noch nicht vollständig und textgetreu veröffentlicht worden.⁵

Im Folgenden wird zunächst dargelegt, welche Art von Texten hier als Holocaust-Tagebücher junger Jüdinnen und Juden berücksichtigt worden sind und welche aus verschiedenen Gründen nicht herangezogen wurden. Es folgen Hinweise, wie solche in vielen verschiedenen Sprachen verfassten Diarien aufgefunden und rezipiert werden können, wenn sie nicht gedruckt vorliegen. Sodann wird erörtert, was Tagebücher als historische Quellen mit anderen Selbstzeugnissen wie Memoiren und Zeitzeugeninterviews gemein haben und worin sie sich wesentlich unterscheiden. An einigen Beispielen wird gezeigt, wie Tagebücher aufgrund der zeitlichen Nähe zwischen dem Erleben und der Niederschrift des Erlebten sowie der Offenheit des Erwartungshorizonts Einblicke in die unmittelbaren Reaktionen der Betroffenen und ihre unterschiedlichen Deutungen des Geschehens gewähren. Angesichts solcher Erkenntnismöglichkeiten, wie sie nur Tagebücher und Briefe bieten, wird der Frage nachgegangen, warum die Zahl der überlieferten Diarien regional unterschiedlich groß und insgesamt sehr viel geringer ist als die der Memoiren und Interviews, in denen Überlebende rückblickend von ihren Erfahrungen berichtet haben. Es wird untersucht, wie die Entscheidung für eine bestimmte Form des Tagebuchs von den Lebensbedingungen der Autorinnen und Autoren, aber auch von ihren Motivationen abhing. Die Vielfalt der Motivationen wird anhand von Tagebucheinträgen verdeutlicht, die das Bedürfnis zu schreiben explizit reflektieren. Sodann wird die Besonderheit der hier untersuchten Tagebücher dadurch hervorgehoben, dass die Auseinandersetzung der Verfasserinnen und Verfasser mit der akuten Bedrohung ihres Lebens durch die Judenmörder beispielhaft dokumentiert wird. Abschließend wird die Bedeutung benannt, die Holocaust-Tagebüchern heute in der individuellen Lektüre, in der Forschung und in der Lehre zukommen kann.

Abgrenzungsprobleme

Es gibt noch viel zu entdecken, auch wenn inzwischen zahlreiche Tagebücher aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in verschiedenen Sprachen publiziert worden sind. Allein in deutscher Sprache sind etwa 50 Tagebücher junger Jüdinnen und Juden veröffentlicht worden, die während des Holocaust in verschiedenen Ländern

4 In der Anthologie *Der papierene Freund* (Kaiser 2022: 281 ff.) sind Auszüge in deutscher Sprache enthalten, doch konnte nicht der gesamte Text aufgenommen werden.

5 Stefania Heilbrunns Buch *Kinder aus Staub und Himmel: Ein Tagebuch aus der NS-Besatzungszeit während des Holocausts* ist dem Vorwort zufolge „vom Tagebuch von Miriam Chaszczejewacki inspiriert“, kann aber sicherlich nicht als Veröffentlichung ihres Tagebuchs gelten. Die englische Originalausgabe *Children of Dust and Heaven. A Diary from Nazi Occupation through the Holocaust* ist zuerst 1978 in Pacific Palisades, CA. erschienen (Heilbrunn 1978). Die nur als E-Book erhältliche deutsche Ausgabe ist offensichtlich lediglich automatisch übersetzt (Kindle Edition, 2016). Die auf der Website des Regionalmuseums von Radomsko unter dem Namen Miriam Haszczejewicka veröffentlichten Auszüge aus dem Tagebuch weichen erheblich vom Original ab, vgl. http://muzeum.radomsko.pl/wordpress/wp-content/uploads/pdf/likwidacja_getta_radomsko.pdf (24.2.2023). Offenbar liegt ihnen Stefania Heilbrunns Buch zugrunde.

Europas gelebt haben (Kaiser 2022: 599 ff.). Bevor man eine genaue Zahl nennen kann, müsste man zunächst abgrenzen, welche Texte zu den Holocaust-Tagebüchern gehören und welche nicht. Die Abgrenzung ist jedoch in mehrfacher Hinsicht schwierig. Sollten etwa Aufzeichnungen einbezogen werden, die erst nach der Befreiung der Autoren entstanden, aber als Tagebücher veröffentlicht worden sind? Am ehesten kämen hier wohl die Versuche in Betracht, Aufzeichnungen während der Zeit der Verfolgung, die verlorengegangen sind oder nur aus stichwortartigen Notizen bestanden, zu rekonstruieren bzw. auszuformulieren. Ein Buch, dessen deutsche Ausgabe den Titel trägt *Wann wird diese Hölle enden? Das Tagebuch der Mary Berg. Das Mädchen, das das Warschauer Ghetto überlebte* (Berg 2019), ist so entstanden. Die Autorin hieß Miriam Wattenberg. Sie konnte wegen der amerikanischen Staatsbürgerschaft ihrer Mutter im März 1944 mit ihrer Familie in die USA ausreisen. Kurz danach begann sie mit Hilfe des Journalisten S.L. Shneiderman ihre in einer von ihr selbst erfundenen Kurzschrift verfassten Notizen zu entziffern und auf Polnisch auszuformulieren.⁶ Susan Pentlin, die Herausgeberin einer englischen Neuausgabe, die der deutschsprachigen zugrunde liegt, bezeichnet den Text als „Tagebuch-Erinnerungen“ (Berg 2019: 19). Eine von der Autorin kurz nach der Befreiung aus dem Gedächtnis vorgenommene Rekonstruktion weitgehend verlorengegangener Tagebucheinträge liegt mit dem Buch von Mascha Rolnikaite vor: *Ich muss erzählen. Mein Tagebuch 1941-1945* (Rolnikaite 2002).⁷ Schwer einzuschätzen ist auch die Authentizität von Tagebüchern, die für die Veröffentlichung verändert worden sind, wenn das Original verloren gegangen ist. So ist das handschriftliche Original des Tagebuchs von Éva Heyman nicht mehr auffindbar. Éva ist am 6. Juni 1944 im Alter von 13 Jahren aus dem Ghetto von Nagyvárad (Großwardein, heute Oradea in Rumänien) zusammen mit ihren Großeltern mütterlicherseits nach Auschwitz deportiert und dort am 17. Oktober ermordet worden. Ihrer Mutter Ágnes Zsolt ist es gelungen, zusammen mit ihrem zweiten Ehemann, dem prominenten Schriftsteller Béla Zsolt, der Deportation zu entgehen. Sie gelangten über Budapest mit dem Kasztner-Zug Ende Juni 1944 ins Austauschlager Bergen-Belsen und konnten von dort in die Schweiz ausreisen. Ágnes Zsolt hat Évas Tagebuch nach der Befreiung bekommen und es 1947 unter dem Titel *Éva lányom* [Meine Tochter Éva] veröffentlicht (Zsolt 1947). Es ist umstritten, ob diese Publikation den ursprünglichen Text des Tagebuchs wiedergibt oder dieser von Ágnes Zsolt erheblich verändert worden ist.⁸ Da das Original nicht

6 Die Autorin nannte sich Mary Berg, um in Polen zurückgebliebene Verwandte und Freunde nicht zu gefährden. Shneiderman übersetzte das Manuskript ins Jiddische und publizierte es in Fortsetzungen in der Zeitschrift *Der Morgen*. Noch im Herbst 1944 erschienen englische Übersetzungen in amerikanischen Zeitungen und vom 22. September 1944 bis zum 19. Januar 1945 eine deutsche Übersetzung als Fortsetzungsreihe (*Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto*) in der New Yorker Exil-Zeitung *Aufbau*, vgl. <https://archive.org/details/aufbau101944germ/page/n597/mode/1up?view=theater> (14.2.2023).

7 Zur Rekonstruktion Marianna Butenschön in ihrem Vorwort (Rolnikaite 2002: 7 ff.).

8 Alexandra Zapruder hat in einem Essay, den sie ihrer auf Englisch veröffentlichten Anthologie von Holocaust-Tagebüchern junger Autorinnen und Autoren hinzugefügt hat, die Vermutung geäußert, Ágnes Zsolt habe den Text nicht nur redigiert, sondern erheblich verändert, „rearranging parts of the text, strengthening weak passages, and wholly fabricating others in an attempt to ensure that the diary would be published and her daughter’s memory would be preserved“. Sie stützt diese Annahme auf ihre Lektüre der englischen Übersetzung, die „considerable inconsistencies in tone, style, and in a few cases content“ aufweise (Zapruder 2002: 445 f.). Ausgehend von der ungarischen Publikation hat Gergely Kunt vorgeschlagen, der Text könne sowohl als Tagebuch eines Kindes als auch als Erinnerungsbuch einer trauernden Mutter gelesen werden (Kunt 2010). Ohne Kunts Aufsatz zur Kenntnis zu nehmen, hat Gabriel Mayer Zweifel an der Authentizität des Tagebuchs dadurch zu zerstreuen versucht, dass er behauptet hat, sie

vorliegt, lässt sich die Authentizität der Veröffentlichung nicht daran überprüfen. Das ist nicht nur deswegen bedauerlich, weil der umstrittene Text die Grundlage des viel beachteten Instagram-Films *Eva's Story* bildet, sondern auch, weil abgesehen von in Budapest verfassten Aufzeichnungen meines Wissens kein weiteres Tagebuch eines jüdischen Kindes in seiner ursprünglichen Form überliefert ist, das auf ungarischem Staatsgebiet in der Zeit der deutschen Besetzung entstanden ist.⁹

Es stellt sich auch die Frage, ob Aufzeichnungen von Jüdinnen und Juden, die während der NS-Herrschaft, aber außerhalb des deutschen Machtbereichs entstanden sind, den Holocaust-Tagebüchern zuzuordnen sind. Das betrifft Tagebücher von Evakuierten, die im Inneren der Sowjetunion überlebt haben wie Lena Jedwab aus Białystok, die beim deutschen Überfall aus einem Jugendlager in Litauen nach Karakulino in Udmurtien in der Nähe des Urals verbracht wurde und dadurch überlebte, während ihre Verwandten und Freunde alle ermordet wurden, wie sie nach Kriegsende erfuhr. Ihr Tagebuch ist inzwischen in mehreren Sprachen erschienen (Jewab Rozenberg 1999, 2002, 2012, 2019). Sind die Aufzeichnungen derjenigen als Holocaust-Tagebücher einzubeziehen, die noch vor Beginn des systematischen Massenmords an den Juden fliehen konnten, darunter die Kinder und Jugendlichen, die nach den Novemberpogromen von 1938 durch den „Kindertransport“, die Evakuierung von Kindern ohne ihre Eltern, nach Großbritannien und in einige andere Länder, gerettet werden konnten? Zweifellos sind solche Tagebücher von der nationalsozialistischen Judenverfolgung geprägt, doch in welchem Maße sie sie reflektieren ist durchaus unterschiedlich. So finden die Verfolgung und Ermordung der Juden wie überhaupt die historischen Vorgänge im Tagebuch von Thea Gersten kaum Erwähnung. Sie war 1925 in eine religiöse jüdische Familie in Leipzig geboren worden. Da ihr Vater polnischer Staatsbürger war, übersiedelte die Familie im Juli 1939 nach Warschau. Von dort gelangte Thea mit ihrer Mutter noch im selben Monat nach London, während der Vater in Polen zurückblieb. Im Mittelpunkt von Theas Tagebuch steht die Liebe des – auch durch religiös grundierte Konventionen und Moralvorstellungen – stark gehemmten Mädchens zu ihrem Freund Philipp, den sie schon in Leipzig kennenlernte und in London wiedertraf, und ihre

beruhten lediglich auf der Lektüre der englischen Übersetzung (Mayer 2015). Agatha Schwartz hat eingeräumt, dass Ágnes und vielleicht auch Béla Zsolt das Tagebuch erheblich verändert haben könnten, sich aber aufgrund von Aussagen von Personen, die Éva kannten, dafür entschieden, den veröffentlichten Text für ein in erster Linie von ihr verfasstes Tagebuch zu halten (Schwartz 2015: 119 f.). Dagegen ist Gergely Kunt in einem weiteren Aufsatz aufgrund einer eingehenden Analyse zu dem Schluss gekommen, Évas Manuskript habe ihrer Mutter lediglich als Inspiration für das Buch *Éva lanyom* gedient, dessen Autorin sie selbst gewesen sei (Kunt 2016: 146 f.). Übrigens nennt auch die deutsche Übersetzung, die unter dem Titel *Das rote Fahrrad. Tagebuch* erschienen ist, Ágnes Zsolt als Autorin (Zsolt 2012).

- 9 Sheindi Ehrenwald hat 1944 in der damals zu Ungarn gehörenden Stadt Galánta Aufzeichnungen angefertigt. Sie konnte diese Aufzeichnungen verstecken, als sie Mitte Juni 1944 in das Frauenlager von Auschwitz-Birkenau deportiert wurde, und hat sie zwei Monate später auf den Transport in ein Arbeitslager im niederschlesischen Peterswaldau mitgenommen. Dort dienten ihr die stark beschädigten Notizen als Vorlage für Erinnerungen an die Geschehnisse seit der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht am 19. März 1944 bis zu ihrer Ankunft in Auschwitz. Diese Erinnerungen, die besonders eindrucksvoll über die Zugfahrt in das Vernichtungslager berichten, haben nicht die Form eines Tagebuchs, unterscheiden sich aber von Memoiren aus der Nachkriegszeit dadurch, dass sie noch vor der Befreiung auf die Rückseiten von Karteikarten der Fabrik geschrieben sind, in der Sheindi Ehrenwald Zwangsarbeit leisten musste. Darüber informiert der Kurator der Ausstellung *Deportiert nach Auschwitz* im Deutschen Historischen Museum Thomas Jander: *Zeugnis des Holocaust: Sheindi Ehrenwalds Aufzeichnungen*, vgl. <https://www.dhm.de/blog/2020/07/29/zeugnis-des-holocaust-sheindi-ehrenwalds-aufzeichnungen/> (24.2.2022).

allmähliche Distanzierung von der Religion. Erst im Dezember 1945 erwähnt sie „diese furchtbaren Berichte vom Kontinent“ und notiert am 18. Januar 1946: „Ich weigere mich, über den Verbleib meines Vaters zu spekulieren. Das bringt nichts.“ (Gersten 2001: 191 ff.).¹⁰ Es ist zu vermuten, auch wenn die Aufzeichnungen keinen direkten Hinweis darauf enthalten, dass diese Weigerung als Versuch der Verdrängung zu verstehen ist.

Das trifft ebenfalls auf viele zeitgenössische Tagebücher nichtjüdischer deutscher Autorinnen und Autoren zu, in denen sehr wenig oder gar nichts zur Verfolgung und Ermordung der Juden zu finden ist, es sei denn, es handelt sich um Aufzeichnungen führender Nationalsozialisten wie Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg, die selbst zu den treibenden Kräften des Judenmords gehörten. Allerdings haben das Beschweigen, die Verdrängung oder Verleugnung durch deutsche Zeitgenossen einen anderen Hintergrund. Viele nichtjüdische Autorinnen und Autoren zeigen wenig oder gar kein Interesse am Schicksal der Juden,¹¹ oder sie weigerten sich, Informationen über deren Ermordung zu glauben. So notierte die 15-jährige Schülerin Lilo G. aus Berlin-Friedrichshagen am 31. August 1943 in ihrem Tagebuch: „Mutti erzählte neulich, die Juden seien in den Lagern zum größten Teil umgebracht worden, aber ich kann es nicht glauben. Daß sie aus Deutschland raus sind, ist gut, aber sie gleich zu ermorden!“ (Hammer 1992: 279).

Bemerkungen zur Judenverfolgung findet man fast nur in Tagebüchern von Menschen, die wegen ihrer Ehepartner oder Verwandten betroffen waren wie Tilly Cahn, geborene Schulze (Cahn 1999), und in Aufzeichnungen von Regimegegnern wie Friedrich Kellner (Kellner 2011) oder Anna Haag (Timms 2019). Auch in deren Tagebüchern sind solche Bemerkungen im Verhältnis zum Gesamtumfang der Aufzeichnungen nicht häufig, aber bemerkenswert, geben sie doch Auskunft darüber, was Deutsche zur Zeit des Zweiten Weltkriegs über den Judenmord wissen konnten (Kaiser 2020).

Schließlich kann man die Frage aufwerfen, welche Kriterien anzulegen sind, wenn man sich explizit auf junge Jüdinnen und Juden konzentriert. Alexandra Zapruder hat in einer Erläuterung der Auswahlkriterien bei der Zusammenstellung ihrer Anthologie von *Young Writers' Diaries of the Holocaust* zu Recht darauf hingewiesen, dass eine klare Altersgrenze hier wenig hilfreich ist (Zapruder 2002: 448 f.). Ob sich Autorinnen oder Autoren beruflich und familiär bereits als Erwachsene etabliert haben, hängt nicht allein von ihrem Lebensalter ab. Zudem ist zu bedenken, dass manche unter den gegebenen Umständen schon in sehr jungen Jahren eine erstaunliche Reife der Selbstreflexion und Urteilsfähigkeit erreicht haben, wie sie zu anderen Zeiten allenfalls von Erwachsenen zu erwarten ist.

10 Erst nach dem Tod ihrer Mutter 1964 hat Thea Gersten in deren Unterlagen eine Mitteilung vom 8.1.1946 an einen Cousin gefunden, dass der Vater am 20.1.1943 im Warschauer Ghetto festgenommen und nach Treblinka deportiert worden war.

11 Im Hinblick auf die Haltung der Mehrheit der nichtjüdischen Deutschen hat schon Marlis Steinert die „Reaktionslosigkeit und Gleichgültigkeit des deutschen Staatsbürgers gegenüber seinem jüdischen Nachbarn“ konstatiert (Steinert 1970: 238 f.), ein Befund, den Ian Kershaw (1979), Sarah Gordon (1984), David Bankier (1995) und Peter Longerich (2006) bestätigt, wenn auch unterschiedlich interpretiert haben.

Bibliographische Zugänge und sprachliche Herausforderungen

Man kann viele nicht publizierte Tagebücher finden, wenn man die Websites der Archive des United States Holocaust Museums in Washington D.C. (USHMM) und der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem durchsieht. Beide Archive stellen etliche Tagebücher auch digitalisiert zur Verfügung. Auch über die 16-bändige Dokumentation *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden* (Aly et al. 2008-2021) sind zahlreiche Tagebücher zu finden, denn diese Quellensammlung berücksichtigt neben Dokumenten der Täter Texte von Beobachtern, von Helfern und Rettern und vor allem auch von Opfern der Verfolgung und präsentiert so die unterschiedlichen Sicht- und Verhaltensweisen. Zwar sind nur Auszüge aus Tagebüchern abgedruckt, doch vermittelt die Dokumentation einen ersten Eindruck von den Texten und gibt hilfreiche Hinweise zum Aufbewahrungsort der Texte und zur Biographie der Autorinnen und Autoren.

Erhebliche Herausforderungen bei der Rezeption und Erforschung von Tagebüchern ergeben sich aus der Tatsache, dass solche Aufzeichnungen in vielen verschiedenen Sprachen verfasst worden sind. Um sich von einem Tagebuch, dessen Sprache man nicht beherrscht, einen ersten Eindruck zu verschaffen, kann man sich einer automatischen Übersetzung bedienen. Doch ist das Verfahren äußerst aufwendig, wenn der Text nur handschriftlich vorliegt. Die Originale weisen nicht selten Beschädigungen auf, durch die Textteile verlorengegangen oder unlesbar geworden sind. Und von ohnehin schwer zu entziffernden Texten in einer unbekannten Sprache eine Transkription anzufertigen, wenn die Orthographie viele Sonderzeichen aufweist oder eine andere als die lateinische Schrift verwendet wird, ist so gut wie unmöglich. Es ist hilfreich, dass einige Tagebücher auf der Website des USHMM Lesenden, die der Originalsprache nicht mächtig sind, durch Übersetzungen in das Englische zugänglich gemacht worden sind.

Tagebücher als historische Quellen

Selbstzeugnisse haben für die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in den letzten Jahrzehnten große Bedeutung gewonnen. Einige Memoiren wie die von Primo Levi (Levi 1947) und Ruth Klüger (Klüger 1992) sind viel rezipiert worden. In der medialen Darstellung stehen Zeitzeugeninterviews im Mittelpunkt (Sabrow/Frei 2012), und in der pädagogischen Vermittlung werden zunehmend videographierte Interviews mit Überlebenden verwendet¹². Die historische Forschung dagegen zieht vor allem Tagebücher heran.¹³ Seltener wird auch auf Protokolle von bald nach der Befreiung geführten Gesprächen mit Überlebenden zurückgegriffen.¹⁴ Memoiren, Interviews und Tagebücher

12 Beispielhaft die von der USC Shoah Foundation betreute Website IWitness: <https://iwwitness.usc.edu/home> (14.2.2023).

13 Besonders einflussreich Friedländer (1998, 2006); zur Verwendung von Überlebendenberichten in der Forschung Browning (2013); zu Autobiographien, Memoiren und Zeitzeugeninterviews Stephan (o. J.). Zur pädagogischen Verwendung unterschiedlicher Arten von Selbstzeugnissen Kaiser (2018).

14 Einen solchen Quellenbestand haben zum Beispiel Joanna Tokarska-Bakir und Avner Greenberg für ihren Aufsatz verwendet (Tokarska-Bakir/Greenberg 2010: 11 ff.). Gesprächsprotokolle aufgrund von Interviews mit Überlebenden wurden in mehreren Ländern von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern jüdischer Organisationen angefertigt, in besonders großer Zahl von der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen. Diese Kommission hat zwischen 1944 und 1948 im Rahmen eines speziellen Forschungsprojekts auch Kinder und Jugendliche befragt. Die in Form teilstandardisierter Leitfragen-Interviews durchgeführten Befragungen wurden von Erwachsenen protokolliert. Nur in Ausnahmefällen enthalten

können verwendet werden, um Informationen über historische Geschehnisse zu sammeln, die ohne die Mitteilungen der Betroffenen nicht rekonstruiert und dokumentiert werden können, oder um vorhandene Dokumente zu deuten und Berichte über bestimmte historische Vorgänge zu bestätigen oder in Frage zu stellen. Die Schilderung von Ereignissen und die Beschreibung von Gegebenheiten muss aber, wo immer möglich, mit Quellen anderer Art abgeglichen werden.

Wenn Tagebücher herangezogen werden, ist zu berücksichtigen, dass die Wahrnehmungsmöglichkeiten der verfolgten Juden insbesondere in Ghettos und Lagern in besonderem Maße beschränkt waren. Zugleich waren viele gerade wegen der auferlegten Beschränkungen und der Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, besonders bemüht, alle zugänglichen Informationsquellen zu nutzen.¹⁵ Dabei wurden ihnen auch Gerüchte und aus der Not geborene Phantasievorstellungen als Informationen angeboten. Solche Erwartungen und Einschätzungen werden in den Tagebüchern nicht selten aufgegriffen, aber in der Regel mit skeptischen Kommentaren versehen. So schreibt Hersz („Heniek“) Fogel im März 1942 im Ghetto von Łódź:

Die politischen Neuigkeiten sind hervorragend, angeblich ist Hitler tot und es gibt einen Regierungswechsel, der Reichstag ist von Berlin nach Wien verlegt worden. Der Generalstab führt Friedensverhandlungen. Niederlagen an der sowjetischen Front, der Krieg kann jetzt jeden Tag vorbei sein. Möge Gott alles wahr werden lassen, was die Juden sagen!!! (Fogel, 2019: 29).

Wenn es nicht um die Rekonstruktion historischer Vorgänge, sondern um die Erfahrungen geht, die die von den Verfolgungsmaßnahmen und Mordaktionen Betroffenen gemacht haben, um ihre damalige Verarbeitung und Bewältigung dieser Erfahrungen und um ihre Reaktionen darauf, sind Tagebücher und Briefe allen anderen Quellen vorzuziehen. Anders als Memoiren und Jahrzehnte später aufgenommene Video-Interviews zeigen Tagebuchnotizen, was die Betroffenen zur Zeit des Geschehens gefühlt und gedacht haben. Robert Moses Shapiro hat Tagebücher mit einem fotografischen Schnappschuss verglichen, um dadurch ihre Unmittelbarkeit zu unterstreichen (Shapiro 1999: 96). Treffender wäre wohl der Vergleich eines Tagebucheintrags mit einem Schnappschuss bzw. einer Fotoserie mit einem Tagebuch. Angesichts der seit der ersten Wehrmachtsausstellung (Heer 1996) geführten Diskussion um die Beweiskraft und Interpretationsbedürftigkeit von Fotos (Arani 2002) zeigt sich allerdings die Ambivalenz

die im Jüdischen Historischen Institut in Warschau aufbewahrten Dokumente auch von Kindern selbst aufgeschriebene Erinnerungen an das, was sie kurze Zeit zuvor erlitten hatten. Ähnlich ist die Zentrale Jüdische Kommission in München vorgegangen, die Überlebende in DP-Lagern interviewt, aber auch von überlebenden Kindern selbst verfasste Aufsätze gesammelt hat. Einige Beiträge sind in der 1946 bis 1948 erschienenen Zeitschrift חורבן [Von der letzten Vernichtung] veröffentlicht worden, die inzwischen kommentiert in deutscher Übersetzung vorliegt (Beer 2020). Auf Initiative von Benjamin Tenenbaum wurden auch in Polen von mehr als tausend Kindern Aufsätze über ihre Kriegserlebnisse geschrieben (vgl. Cohen 2017). Eine Auswahl daraus hat Tenenbaum 1947 auf Hebräisch in Israel veröffentlicht (Tenenbaum 1947). Weitere Sammlungen hat Boas Cohen in einem Aufsatz zu Zeugenaussagen jüdischer Kinder in der Nachkriegszeit erwähnt (Cohen 2007). In deutscher Sprache sind 55 Interviewprotokolle aus der Sammlung des Jüdischen Historischen Instituts mit einem sehr informativen einführenden Aufsatz von Alfons Kenkmann und Elisabeth Kohlhaas veröffentlicht worden (Tych 2008).

15 Der 18-jährige Joseph Stripounsky hat die Tagebücher, die er 1940/41 nach seiner Flucht aus Belgien nach Frankreich in französischer Sprache führte, sogar ganz überwiegend dazu verwendet, politische und militärische Neuigkeiten zu notieren, die er vermutlich aus dem Radio erfuhr.

dieses Vergleichs. Ein Foto hält einen bestimmten, vom Fotografen gezielt oder zufällig gewählten Ausschnitt der gegenwärtigen Realität im Bruchteil einer Sekunde fest. Um es als historische Quelle verwerten zu können, ist es nicht allein notwendig, genau zu analysieren, was auf dem Foto zu sehen ist und was womöglich in der gewählten Perspektive gerade nicht zu sehen ist. Vielmehr müssen wie bei anderen Quellen auch die Absichten des Autors, hier des Fotografen, die intendierten Rezipienten und vor allem der Kontext der Entstehung mitberücksichtigt werden. Diese Postulate lassen sich analog auf Tagebucheinträge anwenden. Tagebücher unterscheiden sich aber von Fotografien in zweierlei Hinsicht. In ihnen können die Reflexionen des Autors explizit mitgeteilt werden, während die Überlegungen eines Fotografen, wenn er sich nicht in einem anderen Medium dazu geäußert hat, allenfalls vom Interpreten vermutet werden können. Und der Tagebuchautor verfügt über die Möglichkeit, seine eigenen Emotionen zum Ausdruck zu bringen, während das Foto zwar die Emotionalität des fotografierten Geschehens festhalten und beim Betrachter eine emotionale Reaktion auslösen kann, die Gefühle des Fotografen aber wiederum allenfalls indirekt erschlossen werden können. Ihnen gilt in der Regel auch nicht das Interesse des Betrachters, während der Leser eines Tagebuchs durchaus in erster Linie darauf aus sein kann zu erfahren, wie der Autor oder die Autorin auf das geschilderte Erlebnis emotional reagiert hat.

Auch wenn eine Tagebuchnotiz sehr zeitnah Eindrücke und Empfindungen wiedergibt, besteht ein gewisser zeitlicher Abstand zwischen dem unmittelbaren Erleben und der Niederschrift im Tagebuch. Der Akt des Schreibens setzt sogar eine gewisse physische und psychische Distanz voraus. Doch ist die Lage der Schreibenden in der Regel noch dieselbe wie zur Zeit des Erlebens. Auch haben sie meist eine präzise Erinnerung an die Ereignisse und ihre Empfindungen und Verhaltensweisen. Das gilt besonders bei extremen Erfahrungen, die sich stärker einprägen als alltägliche Vorgänge. So schreibt der nichtjüdische Arzt Zygmunt Klukowski am 21. September 1939 in Szczebrzeszyn in der Nähe von Zamość in sein Tagebuch:

Ich erlebte eine schreckliche, furchtbare Woche, in deren Verlauf ich nicht in der Lage war, mein Tagebuch zu führen. Ich schrieb lediglich Daten und einige Wörter ins Notizbuch, damit sie mir später helfen könnten, den Verlauf jeden Tages zu rekonstruieren. Auf der Grundlage dieser Notizen skizziere ich jetzt meine Erlebnisse der vergangenen Woche. Sie sind so schmerzlich, tragisch und erschütternd, und dazu noch so frisch, dass ich die kleinste Einzelheit so im Gedächtnis habe, als würde sie in dem Moment geschehen, in dem ich schreibe (Klukowski 2017: 75).

Auch wenn manche Tagebuchautorinnen und -autoren erst zu schreiben angefangen haben, nachdem sie schon längere Zeit unter der NS-Herrschaft gelitten hatten, und die vorherige Entwicklung in einem Rückblick schildern, bevor sie zu tagesaktuellen Eintragungen übergehen,¹⁶ schreiben auch diese in einer Situation, in der sie nicht wissen, wie und wann Diktatur und Krieg ein Ende finden und ob sie dieses Ende erleben

16 So beginnt Yitskhok Rudashevski sein Tagebuch mit einem im Sommer 1942 verfassten umfangreichen Bericht über die Ereignisse und seine Erlebnisse seit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941; vom 12. September 1942 bis zum 7. April 1943 folgen dann fast tägliche Eintragungen. Warum er das Tagebuch im Frühjahr 1943, sechs Monate vor seiner Ermordung am 5. oder 7. Oktober 1943 beendet hat, ist nicht geklärt (Rudashevski 2020).

werden. Die von Tag zu Tag vorgenommenen Eintragungen gelten der Gegenwart, aber sie sind auch von der Vergangenheit der Autorinnen und Autoren und ihren Vorstellungen von der Zukunft geprägt. Erfahrungen, aber auch weltanschauliche oder religiöse Orientierungen beeinflussen die Interpretation des Geschehens und die Erwartungen hinsichtlich des weiteren Verlaufs der Ereignisse. So interpretiert der in Belgien im Versteck lebende 16 Jahre alte Mosche Flinker, der aus einer jüdisch-orthodoxen Familie stammte und zugleich Anhänger des Zionismus war, die Verfolgung als Strafe Gottes und zugleich als Ankündigung der Erlösung. Am 26. November 1942 notiert er:

Das Elend ist bereits viel größer als unsere Sünden es gewesen sein können. Und was kann Gott damit beabsichtigen, dass Er dieses schreckliche Elend nicht verhindert? [...] Mir scheint, dass die Zeit der Erlösung nun wirklich gekommen ist. Das heißt, wir sind es nun mehr oder weniger wert, erlöst zu werden (Flinker, 2008, 18 f.).

Diese Erlösung werde nicht von den Engländern, sondern von Gott kommen (ebd.: 25). Ein friedliches Leben in Palästina, wie er es sich erhofft, werde aber nicht durch ein Wunder herbeigeführt werden, sondern brauche Staatsmänner, die die Juden in die Freiheit des Geistes führten und fähig seien, mit den Arabern zu sprechen (ebd.: 33 f.). Daran wollte er mitwirken und begann deshalb, Arabisch zu lernen (ebd.: 51). Er hat also aus seiner Zukunftserwartung, so spekulativ sie auch ist, durchaus praktische Konsequenzen gezogen. „Religiöse Betrachtungen“ anzustellen, wie Flinker seine Überlegungen nennt (ebd.: 25), lag dem ein Jahr jüngeren Yitskhok Rudashevski völlig fern. Sein Denken war durch die Haskala, die jüdische Aufklärung, geprägt; seine Hoffnungen setzte er in die Rote Armee und berichtete begeistert von einem sowjetischen Flugblatt mit einem Aufruf zu Partisanenaktionen, das ins Ghetto von Vilnius gelangt war. Er hielt aber auch nüchtern fest, dass es „nichts besonders Wichtiges von der Front“ (Rudashevski 2020: 86) enthalte. Er praktizierte sein Judentum nicht durch religiöse Lektüre, Reflexionen und Gebete, sondern durch die jiddische Sprache und seine begeisterte Teilnahme an der säkularen jiddischen Kultur, die in Vilnius auch im Ghetto gepflegt wurde. Die Orientierung der beiden jungen Diaristen ist also äußerst unterschiedlich. Doch haben sie ein ähnliches Schicksal erlitten: Yitskhok Rudashevski wurde im Wald von Ponar erschossen, Mosche Flinker in Auschwitz im Gas erstickt.

Tagebücher leuchten, wie man mit Reinhart Kosellecks Kategorien formulieren kann, den Erfahrungsraum der Zeitgenossen aus, und ihr Erwartungshorizont ist von dem bestimmt, was die Autorinnen und Autoren erfahren haben und in ihrer Gegenwart erleben (Koselleck 1979). Daraus resultieren in Holocaust-Tagebüchern Todesängste und Hoffnungen und das häufige Schwanken zwischen beiden Erwartungen. So unterscheiden sich diese Tagebücher fundamental von der Memoirenliteratur, die im Wissen um das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und deren schreckliche Bilanz geschrieben ist und vor allem Aufschluss darüber gibt, wie das Geschehen später erinnert worden ist. Dasselbe gilt für Interviews, wobei in diesen die Auswahl und Gewichtung des Erzählten, eventuell auch Deutungen von den Fragen der Person beeinflusst sein können, die das Interview führt und dabei von einem schon zuvor bestehenden Erkenntnisinteresse und in vielen Fällen von einem vorformulierten, wenn auch variierbaren Fragenkatalog geleitet ist. Solchen Einwirkungen unterliegen Verfasserinnen und Verfasser von Tagebüchern nicht, auch wenn ihre Wahrnehmungen und Deutungen von

anderen Personen beeinflusst sein können. So stand die 16-jährige Pariser Jüdin Isabell Jesion offensichtlich unter dem Einfluss der von ihr verehrten katholischen Lehrerinnen, deren Zuwendung sie emotional dringend bedurfte. Am 2. Juni 1942 schreibt sie als Reaktion auf die angekündigte Kennzeichnung der Juden: „Ich bin doch nicht jüdisch, da ich nun mal die katholische Religion verehere, die mir Fräulein Munsch unbemerkt nahegebracht hat.“ (Ghetto Fighters House Archive, Catalog No.: 2131, Registry No. 10300R"M). Doch schon ein paar Tage später ist sie von dieser einschneidenden antijüdischen Maßnahme betroffen und kann sich dagegen innerlich nur wappnen, indem sie ihre eigenen Abwehrkräfte mobilisiert und die Anordnung mit sarkastischer Ironie kommentiert: „Seit Sonntag müssen alle Juden den gelben Stern tragen. Das ist lustig und vor allem sehr schmeichelhaft. Anscheinend verwechselt man uns mit Pestkranken, mit Leuten, denen man sich nicht nähern darf“, notiert sie am 9. Juni. Ihr Judentum in Frage zu stellen kam einer anderen Pariserin, Hélène Berr, gar nicht in den Sinn. Sie betont ihren Stolz und ihre Erbitterung, wenn sie am Abend des 8. Juni und am folgenden Tag in ihrem Tagebuch ihre Reaktion auf den gelben Stern beschreibt:

Mein Gott, ich habe nicht geglaubt, dass es so hart sein würde. Den ganzen Tag über hatte ich großen Mut. Ich ging mit hochoberhobenem Kopf und habe den Leuten so fest ins Gesicht geblickt, dass sie die Augen abwandten. Aber es ist hart. [...] im Nachhinein stiegen mir Tränen des Zorns und der Empörung in die Augen, ich musste den Blick auf etwas heften, damit sie versiegten (Berr 2009: 55 ff.).

Die Beispiele zeigen, dass sich die Deutungen und Reaktionen einzelner Autorinnen und Autoren, die dieselben Erfahrungen machen, erheblich unterscheiden können, sich vorschnelle Verallgemeinerungen also verbieten. Einige Orte und historische Situationen wie die Ghettos von Łódź, Warschau, Kaunas und Vilnius oder Theresienstadt sind in vielen Tagebüchern beschrieben, so dass man darin ein ganzes Spektrum von Deutungen und Reaktionen finden kann. An anderen Orten ist aber nur ein Tagebuch erhalten geblieben, so dass Vergleiche in Bezug auf die spezifische Situation am Ort nicht möglich sind.

Anzahl und Formen der überlieferten Tagebücher

Insgesamt gesehen ist die Zahl der überlieferten Tagebücher von Menschen, die Opfer der Verfolgung und des Massenmords an den Juden durch die Nationalsozialisten und ihre Helfer geworden sind, im Vergleich zu den vielen Memoiren von Überlebenden gering, ganz zu schweigen von den Tausenden Video-Interviews, die inzwischen zur Verfügung stehen. Das hat viele Gründe. Viele Betroffene hatten nur eingeschränkte oder gar keine Möglichkeiten, das, was sie erlitten, in einem Tagebuch festzuhalten. Das gilt vor allem für die Gefangenen der Lager, die ein hohes Risiko eingingen, wenn sie ein Tagebuch führten. Zwar gibt es Lagertagebücher, aber nicht in allen Lagern war es Gefangenen möglich zu schreiben (Laqueur 1992; Schröder 2020). Die vergleichsweise große Zahl von Tagebüchern aus Theresienstadt bildet eine Ausnahme. Sie konnten dort entstehen, weil Theresienstadt nicht nur ein Transitlager und damit eine Station auf dem Weg in die Vernichtung war, sondern auch ein Ghetto, das die Nationalsozialisten zur Täuschung der internationalen Öffentlichkeit benutzten. So konnte zum

Beispiel der 13-jährige Pavel Weiner dort ein umfangreiches Tagebuch verfassen, in dem es zunächst vor allem um Freundschaften und Konflikte zwischen Jugendlichen geht, bevor immer mehr Menschen aus seiner Umgebung, darunter auch sein Vater und sein Bruder, in den Tod deportiert wurden (Weiner 2012). Aber nicht nur in Theresienstadt, auch zum Beispiel in den Zwangsarbeitslagern Sömmerda¹⁷ und Hessisch Lichtenau, Nebenlagern des Konzentrationslagers Buchenwald, sind Tagebücher entstanden. Diese Tagebücher haben 1944 dorthin deportierte ungarische Jüdinnen geschrieben. Wie außergewöhnlich das war, geht schon daraus hervor, dass sie für die Tagebücher Materialien verwendeten, die sie in den Munitionsfabriken beiseiteschafften, in denen sie der deutschen Kriegsmaschinerie dienen mussten. Die zwölfjährige Marianna Szántó war aus Tiszafüred im Zentrum Ungarns nach Auschwitz deportiert und von dort mit ihrer Mutter zur Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik in das Arbeitslager Hessisch Lichtenau verbracht worden. Dort verfasste sie eine Art Tagebuch in Form von Gedichten, die sie auf Papierfetzen schrieb, die ihr ihre Leidensgenossinnen zu steckten. Unmittelbar nach der Befreiung hat sie diese Gedichte dann in ein Schulheft abgeschrieben und mit Buntstiften illustriert. Die ungarischen Jüdinnen und Juden, die nach Auschwitz deportiert und ermordet wurden, konnten allerdings in der Zeit nach der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht zumeist kein Tagebuch schreiben, weil die Ghettoisierung und Deportation so überraschend und schnell durchgeführt wurden, dass es keine Zeit und Gelegenheit für Reflexionen und Aufzeichnungen gab. Einige Transporte gingen jedoch nicht nach Auschwitz, sondern in das Transitlager Strasshof bei Wien. Der 18-jährige László Frenkel (der sich später Leslie Fazekas nannte) und seine Freundin Judit Felbermann wurden Ende Juni 1944 auf einen solchen Transport geschickt. Nachdem sie auf verschiedene Arbeitslager verteilt worden waren, schrieb László Frenkel ein Tagebuch in Form von Briefen an seine Geliebte, deren Aufenthaltsort er zunächst nicht kannte (Fazekas 2021).

In Ungarn wurden zudem Tagebücher von Juden verfasst, die zum Arbeitsdienst eingezogen waren, einem Wehrdienst ohne Waffen, bei dem viele durch schlechte Lebensbedingungen und harte Arbeit ums Leben kamen.¹⁸ Adolf Eichmann plante die Deportation sämtlicher Juden aus Ungarn. Doch ist es dem Eichmann-Kommando wegen des Vorrückens der Roten Armee nicht mehr gelungen, den Plan, auch alle Juden der ungarischen Hauptstadt zu deportieren, in die Tat umzusetzen. So konnten in Budapest während der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht eine ganze Reihe von Tagebüchern ungarischer Jüdinnen und Juden entstehen. Die 16-jährige Éva Weinmann schildert, wie sie mit knapper Not dem Todesmarsch zur ungarisch-österreichischen Grenze und der Verhaftung und Ermordung durch Pfeilkreuzler, ungarische Faschisten, entgeht; sie verwendet ihr Tagebuch aber auch, um sich mit Erinnerungen an ihre Flirts und Tanzvergnügen in glücklicheren Tagen zu trösten. Sie hat überlebt, ist aber 1946

17 Im Archiv des USHMM finden sich Tagebücher von Ilona Braunstein Korach, Lilly Isaacs, Sari Ickovits, Clara Lefkowitz und Angela Schwartz, die alle in Sömmerda geschrieben worden sind.

18 Einen Einblick in die Lage zum Arbeitsdienst herangezogener Juden geben die wenigen Tagebuch-Notizen des 19-jährigen Gabriel Schutzengel aus einem Arbeitslager in Komárom (USHMM Accession Number: 2005.128.2). Schutzengel hat überlebt, weil sich für ihn, anders als für die in den besetzten Gebieten der Sowjetunion eingesetzten ungarischen Juden, eine Möglichkeit zur Flucht ergab und er sie genutzt hat. Vom Arbeitsdienst berichten auch die Tagebücher von Miklós Radnóti (Radnóti 1993), Tibor Kertész und Béla Trebitsch (vgl. Quellen).

an einer Leukämie gestorben, die unter der deutschen Besatzung nicht adäquat behandelt werden konnte (Weinmann 2004).

Ein Tagebuch zu schreiben war nicht nur in Lagern, sondern auch andernorts schwierig. Auch bei den Partisanen in Weißrussland sprachen Sicherheitsgründe dagegen. Die Kommandeure verboten, Ortsnamen und die Namen von Partisanen und Kommandeuren zu erwähnen. Wenn ein Tagebuch in die Hand des Feindes geriet, sollte dieser keine verwendbaren Informationen über die Partisanenabteilung finden. Das geht aus einer Notiz hervor, die der Stabschef der Partisanenabteilung, der sich die 16-jährige Ljalja Bruk nach ihrer Flucht aus dem Ghetto von Minsk angeschlossen hatte, in deren Tagebuch eingetragen hat (Bruk 2008: 40). Allerdings ist aus diesem Tagebuch sehr wohl etwas über das Leben und den Kampf der Partisanen zu erfahren. So schildert Ljalja am 23. September 1943, wie sie unter heftigem Beschuss durch die Deutschen an der Sprengung einer Bahnlinie mitgewirkt hat (ebd.: 33 ff.). Ihr zuvor im Ghetto entstandenes Tagebuch aber hatte sie aus Sicherheitsgründen vernichten müssen, als sie auf die sogenannte „arische Seite“ wechselte (ebd.: 9).

Einige eindrucksvolle Tagebücher sind im Versteck unter fast unvorstellbaren Bedingungen entstanden. So überlebte Melania Weissenberg, die sich heute Molly Applebaum nennt, mit ihrer Cousine auf dem Bauernhof von Wiktor Wójcik und seiner Schwester Emilia Kulaga buchstäblich unter der Erde. Mehr als ein Jahr lang mussten sie in einer im Boden des Stalls vergrabenen Kiste liegen, in der sie sich nicht einmal aufsetzen konnten. Dennoch zeichnete die 14-jährige Melania ihre Erfahrungen in einem Tagebuch auf, in dem sie ihre Dankbarkeit gegenüber ihrem Retter zum Ausdruck brachte, aber auch die Demütigungen, die sie erlitt, schonungslos festhielt. Sie führte ihr Tagebuch bis zur Befreiung weiter, die im Gebiet um Dąbrowa Tarnowska, der polnischen Kleinstadt, in deren Nähe sich Melania und ihre Cousine versteckt hielten, erst Mitte Januar 1945 erfolgte (Applebaum 2017: 1 ff.).

Günstiger waren die Bedingungen für das Verfassen von Tagebüchern in Deutschland, Österreich und den besetzten Ländern Westeuropas, in denen die Verfolgungsmaßnahmen sukzessive über einen längeren Zeitraum eingeführt wurden. Etliche Tagebücher aus dieser Region sind veröffentlicht worden, darunter die von Anne Frank (Frank 2013) und Victor Klemperer (Klemperer 1995), die weite Verbreitung gefunden haben. Doch gibt es noch immer Tagebücher sowohl aus der Vorkriegs- als auch aus der Kriegszeit, die nicht veröffentlicht sind. Das gilt zum Beispiel für das Tagebuch von Klaus Langer aus Essen, das seine langwierigen Bemühungen um die Ausreise aus Deutschland eindrucksvoll schildert. Auszüge sind, in das Englische übersetzt, in der erwähnten Anthologie enthalten, die Alexandra Zapruder erarbeitet hat (Zapruder 2002: 17 ff.). Während es dem 15-jährigen Langer am 3. September 1939 gelang, mit dem letzten Schiff, das deutsche Staatsbürger über die Ostsee bringen konnte, nach Dänemark und später von dort nach Palästina zu emigrieren, blieb Günter Marcuse die angestrebte Auswanderung versagt. Er nahm an einer landwirtschaftlichen Ausbildung im nichtzionistischen Auswandererlehrgut Groß Breesen teil, das Ende August 1941 von der Gestapo in ein Zwangsarbeiterlager umgewandelt wurde. In seinem Tagebuch beschreibt er das Leben der Jugendlichen dort, das zunehmend von der Angst bestimmt war, zum „Osteinsatz“ deportiert zu werden, wie die Verbringung in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz genannt wurde, um die Betroffenen zu täuschen. Ende Februar 1943 wurde er im Alter von 19 Jahren nach Auschwitz-Monowitz deportiert und starb dort am 23. März 1944.

Besonders viele Tagebücher sind in den Ghettos entstanden, die die Nationalsozialisten in den besetzten Gebieten Ostmitteleuropas und Osteuropas eingerichtet haben. Das gilt vor allem für diejenigen Ghettos, die längere Zeit existierten. In der äußerst beengten und bedrohten Lage, in der sich die Ghettobewohner befanden, hatten viele offenbar auch ein verstärktes Bedürfnis, die Verfolgungsmaßnahmen und die Besonderheiten des Ghettolebens aufzuschreiben und zugleich die eigenen Leiden und den Kampf ums Überleben, ihre Erwartungen, Sehnsüchte, Hoffnungen und Befürchtungen schriftlich festzuhalten. Das war ihnen so wichtig, dass sie die mit dem Führen des Tagebuchs verbundenen Risiken, bei dessen Konfiszierung durch die Gestapo oder andere Besatzungsbehörden sich und andere zu gefährden, in Kauf genommen haben. Es kam aber auch vor, dass Ghettobewohner ihr Tagebuch aus Sorge vor der Entdeckung selbst vernichteten. So hat Miriam Harel in einem Interview berichtet, sie habe ihr drei Jahre lang im Ghetto von Łódź geführtes Tagebuch verbrannt, als sie erfuhr, dass man eine Familie deportiert hatte, nachdem bei einer der Töchter ein Tagebuch gefunden worden war (Löw 2015: 146). Doch das war vermutlich eine Ausnahme.

Emanuel Ringelblum schätzte die Gefahr für Tagebuchschreiber im Warschauer Ghetto als gering ein. Er schrieb:

Die Deutschen interessierte nicht, was der Jude bei sich zu Hause tat. Und deswegen eben begann der Jude zu schreiben: Alle schrieben: Journalisten, Literaten, Lehrer, gesellschaftlich engagierte Menschen, die Jugend, ja selbst Kinder. Die meisten Schreibenden führten Tagebücher, in denen sie die tragischen Geschehnisse unter dem Gesichtspunkt ihres eigenen Erlebens betrachteten (zit. n. Leociak 2018: 40)

Viele so entstandene Tagebücher sind bei der Zerstörung der Ghettos vernichtet oder von ihren Autorinnen und Autoren mit in das Massengrab genommen worden, oder sie sind ihnen während der Deportation abhandengekommen. Auch deswegen ist die Zahl der überlieferten Tagebücher klein. Gelegentlich findet man konkrete Belege dafür, dass jemand Tagebuch geschrieben hat, aber von den Verfassern und dem, was sie geschrieben haben, ist außer ihrem Namen keine Spur geblieben. So erwähnt der 18-jährige Ilya Gerber, der im Ghetto von Kaunas Tagebuch geführt hat, am 18. Oktober 1942, dass er das Tagebuch einer Freundin, Lyusya Manevitsh, ausgeliehen hat, um seine eigenen Aufzeichnungen zur sogenannten „Großen Aktion“ zu überprüfen und zu ergänzen, bei der am 29. Oktober 1941 mehr als 9.200 Juden im IX. Fort umgebracht worden waren (Gerber 2021: 175). Lyusyas Tagebuch ist nicht überliefert. Mit Sicherheit sind sehr viel mehr Tagebücher geschrieben worden, als man heute in öffentlichen und privaten Archiven finden kann.

Die überlieferten Tagebücher haben sehr unterschiedliche Formen. Anita Meyer, die versteckt bei nichtjüdischen Gasteltern in Eindhoven lebte, hat täglich stichwortartige Notizen in einen Kalender eingetragen, die dem heutigen Leser eher dadurch, was sie aussparen, als durch ihren Inhalt etwas über ihre Lage verraten: Die 14-Jährige vermeidet alles, was verraten könnte, dass sie eine untergetauchte Jüdin ist, und erwähnt ihre Eltern vor der Befreiung kein einziges Mal. Der einzige Hinweis auf ihre Lage findet sich hinten in dem Kalender, den sie als Tagebuch benutzte: Dort machte sie Striche in Siebenergruppen, um wie eine Gefangene an der Zellenwand festzuhalten, wie viele Tage sie sich versteckte.

Dagegen erstrecken sie Sarah Fishkins tägliche Eintragungen meist über mehrere Seiten. Sie fügt gelegentlich Gedichte ein und formuliert ihre Erlebnisse und Überlegungen in einer Sprache, die reich an Adjektiven und Metaphern ist und konkrete Informationen oft vermissen lässt (Fishkin 2005).

Motivationen, Tagebuch zu führen

Die Unterschiede in der Form verweisen auf die unterschiedlichen Motive der Autorinnen und Autoren hin, ein Tagebuch zu führen, bzw. auf die verschiedenen Funktionen, die das Tagebuch für sie hatte. Zwar äußern sich nicht alle Autorinnen und Autoren über ihre Motive, doch sind Reflexionen über den Sinn und Zweck des Tagebuchschreibens häufig zu finden. Am 8. Juni 1942 schreibt die damals 15-jährige Ruthka Lieblih:

Im Allgemeinen beginnt jedes Mädchen im Alter von zwölf Jahren, Tagebuch zu schreiben. Warum eigentlich? Es gibt tatsächlich viele Gründe für diese Erscheinung. Wenn Mädchen in der Vorpubertät hören, dass ihre älteren Freundinnen in diesem Alter Tagebücher oder Poesiealben geführt haben, möchten sie sich wichtig fühlen, also versuchen sie, auch zu schreiben. Wenn es gut läuft, dann schreiben sie weiterhin, und wenn nicht, dann hören sie auf (Lieblih 1993: 92).

Und sie fährt fort: „Einige ernsthaftere Menschen führen Tagebücher, um ihre Gefühle auszugießen und auszudrücken. Aus Mangel an vertrauenswürdigen Freundinnen vertrauen sie sich dem Tagebuch an“ (ebd. 92). Damit spricht sie ein zentrales Motiv an. Viele Verfasserinnen betrachten ihr Tagebuch als eine Möglichkeit, ihre geheimen Gedanken und Empfindungen festzuhalten und sprechen es wie eine Person an, auch wenn sonst niemand so weit geht wie Isabelle Jesion, die sich von ihrem „heißgeliebten“ Tagebuch, ihrem „einzigen Freund“ auch immer wieder verabschiedet, wenn sie einen Eintrag beendet. Lena Jedwab, deren Tagebuch durch Gefühlsintensität und Rationalität zugleich gekennzeichnet ist, redet es einmal als „mein papierener Freund“ an (Jedwab Rozenberg 1999: 84). Die 16-jährige Irena Korec (später Peritz), die sich im Versteck ihrem Tagebuch zuwendete, weil sie den Eindruck hatte, nicht einmal von ihrer Mutter verstanden zu werden, bemerkt am 9. Mai 1944 allerdings bedauernd, dass ein solcher Freund ihr nicht antworten kann (vgl. Quellen).

Für Ruthka Lieblih können Tagebücher nicht nur Trost spenden und Vertrauenspersonen sein, sondern auch Mittel zur Beförderung der Selbsterkenntnis. Sie benennt ihre eigene Motivation, wenn sie schreibt: „Es gibt aber auch Mädchen, denen ein Tagebuch als Beweis ihrer eigenen Erfahrungen dient, das darauf zielt, ihre eigenen Gedanken aufzuschreiben, um der Kenntnis ihres eigenen Selbst willen.“ (Lieblih 1993: 92). Ihre Ambitionen gingen aber noch darüber hinaus. Für sie war das Schreiben auch eine Vorbereitung auf das Leben, das sie sich erträumte: „Geschichten oder Romane schreiben. Das Leben genießen und der Welt etwas von mir geben“, wie sie am 31. Dezember 1940 notiert (ebd.: 17).

Dagegen will Pavel Weiner, der mit 12 Jahren zu schreiben begann, die Härte seines gegenwärtigen Lebens im Ghetto Theresienstadt in seinem Tagebuch festhalten, da sie ihm eine realistische Wahrnehmung ermöglicht und ihn frühzeitig erwachsen werden lässt: „Terezin bietet die beste Gelegenheit, ein Tagebuch zu führen. Hier lernt man die

härtere Seite des Lebens kennen; man wird nicht von seiner Mutter verwöhnt. Man neigt dazu, die Dinge mit offenen Augen zu sehen.“ (Weiner 2012: 7). Pavel Weiner ist bewusst, dass er – obwohl seine Mutter auch in Theresienstadt war – weitgehend ohne die mütterliche Fürsorge aufwächst, die sonst Kinder seines Alters umgibt. Der 13-jährige Ephraim Sternschuss, der sich später Sten nannte, glaubte sogar, dass er seine Mutter beschützen müsse. Nach der Besetzung Ostgaliziens durch die Deutschen im Sommer 1941 beginnt er Tagebuch zu schreiben, weil er die schreckliche Vermutung, sein Vater sei ermordet worden, seiner Mutter ersparen will und sie doch zur Sprache bringen muss; zugleich beschließt er, seine Erlebnisse während des Krieges für später festzuhalten, obwohl er sich keineswegs sicher ist, dessen Ende zu erleben:

Mutter weiß nichts über Vaters Ermordung. Ich werde nicht derjenige sein, der sie informiert. Aber ich muss ausdrücken, was ich fühle. Ich werde dieses Heft vermutlich nicht mehr zum Lernen brauchen, also kann ich es für ein Tagebuch verwenden. Ich werde dort alles notieren, damit ich mich, wenn ich älter werde, an meine Jugend und an diesen Weltkrieg erinnere, in dem ich viel erlebe, wobei ich allerdings nicht weiß, ob ich ihn überleben werde (Sten 2018: 19).

Wie Ephraim Sternschuss stellen sich auch andere Autoren und Autorinnen vor, welche Funktion ihr Tagebuch für sie selbst nach dem Ende ihrer Leiden haben könnte. So notiert Sarah Fishkin am 19. Januar 1942:

Man behält alles bei sich, geheim, tief eingeätzt ins Gemüt. Manchmal scheinen fröhliche, glückliche Augenblicke zurückzukehren, Augenblicke, da ich die in diesem Tagebuch berichteten täglichen Erfahrungen nachlesen werde und nicht glauben wollen werde, dass es wirklich eine Zeit gab, in der wir in einem Ghetto eingesperrt waren, als die Freiheit weit weg war, als unsere Gedanken mit der Frage beschäftigt waren, ob der Moment der Befreiung jemals kommen werde. Ja, in so einer [späteren] Zeit wird dieses Leben unfassbar sein. Doch die starken Gefühle, die mit diesen Erfahrungen verbunden sind, werden bleiben, und sie werden von all dem Zeugnis ablegen, was wir ertragen haben (Fishkin: 2005, 166).

Miriam Chaszczewicka kommentiert am 15. August 1942 ihren Bericht über eine „lustige Geschichte“, eine harmlose Intrige, die sie angezettelt hat:

Oh Gott, ist das nicht albern? Um uns herum passieren all diese schrecklichen Dinge und wir machen ein paar unsinnige Streiche und beschäftigen uns mit den Kleinigkeiten des Alltags. Die Gefahr rückt immer näher. Überall wird nur ausgesiedelt und gemordet. [...] Wer weiß, ob ich überhaupt das Alter erleben werde, wenn ich mit Vergnügen die Erinnerungen aus meiner Jugend lesen werde? Wer weiß, was mit diesem Tagebuch passieren kann? Trotzdem will ich die Geschichte fortsetzen (Yad Vashem Archive O.3/3382, Item ID 3556672).

Obwohl sie die Diskrepanz zwischen der entsetzlichen Situation, in der sich alle Bewohner des Ghettos befinden, und den spielerischen Ränken der Jugendlichen durchaus

bemerkt, will sie nicht darauf verzichten, diese und die „Kleinigkeiten des Alltags“ festzuhalten und macht ihr Tagebuch so zum Zeugnis ihrer geistigen Selbstbehauptung.

Die meisten jugendlichen Autorinnen und Autoren führten ihr Tagebuch für sich selbst, in manchen Fällen angeregt durch Erwachsene, die ihnen wohl Möglichkeiten eröffnen wollten, ihre Erlebnisse zu verarbeiten. So schreibt der damals elfjährige Jerzy Feliks Urman am 27. Oktober 1943: „Da Onkel Emil sich geweigert hat, mir zu helfen, muss ich diesen schriftlichen Bericht über meine Erfahrungen der Hölle von Stanisławów allein beginnen. [...] vor drei Jahren z.B. hätte mich niemand dazu überreden können, meine Eindrücke festzuhalten.“ (Urman 2017: 101).

Einige Kinder und junge Leute aber schrieben für Familienmitglieder oder ihre von ihnen getrennten Partner.¹⁹ So lautet der erste Tagebucheintrag des 13-jährigen Peter Feigl am 27. August 1942: „Dieses Tagebuch ist für meine lieben Eltern in der Hoffnung verfasst, dass es sie beide in guter Gesundheit erwarten wird.“ (USHMM, Accession Number: 1992.59). Seine Eltern hatten ihn im Juli desselben Jahres in einem katholischen Sommerlager im Schloss von Montéléone am Rand der Kleinstadt Condom im Département Gers untergebracht. Dadurch entging er der Deportation und konnte später in die Schweiz entkommen. Seine Hoffnung aber, seine Eltern durch sein Tagebuch an seinen Erlebnissen teilhaben lassen zu können, war vergeblich. Sie wurden schon Anfang September 1942 deportiert und ermordet, ohne dass er damals davon erfuhr.

Mehr Glück hatten Laszló Frenkel, der ein Briefftagebuch für seine Geliebte schrieb, und Judit Felberman. Sie überlebten beide, kehrten nach Ungarn zurück und heirateten 1949. Dagegen fand der Versuch eines anderen Liebespaars, sich durch das Schreiben von Tagebüchern nah zu bleiben, obwohl sie gezwungen waren, sich zu trennen, ein tragisches Ende. Ellis Paraira (später Lehman-Cohen Paraira) und Barend Spier aus Scheveningen mussten im Sommer 1942 beide an verschiedenen Orten untertauchen, um den Deportationen zu entgehen. Da eine direkte Korrespondenz durch Briefe zu gefährlich war, schrieben sie ihre Erlebnisse und Liebesbeteuerungen täglich in ihre Tagebücher, in der Hoffnung, diese irgendwann austauschen zu können. Doch Barend beendete sein Tagebuch am 6. November 1942 und begann kein neues, weil es ihn und andere gefährdet hätte. Trotz aller Vorsicht gelang es ihm nicht zu überleben. Am 7. September 1943 wurde er in Amsterdam von Kollaborateuren, die Jagd auf untergetauchte Juden machten, um das von der deutschen Sicherheitspolizei gezahlte Kopfgeld zu kassieren (Liempt 2005), aufgespürt und wenig später über die Hollandsche Schouwburg und das Transitlager Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo er am 8. Januar 1944 im Alter von 19 Jahren starb. Ellis blieb unentdeckt und wartete nach Kriegsende an einem verabredeten Ort vergeblich auf ihren Geliebten (Lehman-Cohen Paraira 2011).

Reaktionen auf den drohenden Tod und Folgen der traumatischen Erfahrungen

In vielen der hier untersuchten Texte werden Erfahrungen wie Konflikte mit den Eltern, Freundschaften usw. beschrieben, wie sie sich auch in Tagebüchern junger Menschen finden, die in einer anderen Zeit gelebt haben. Doch diese schrieben nicht unter der

¹⁹ Alexandra Garbarini widmet das vierte Kapitel ihres Buches über Holocaust-Tagebücher den „family correspondents“ (Garbarini 2006: 95 ff.), geht aber fast ausschließlich auf Eltern ein, die für ihre von ihnen getrennten Kinder schrieben.

Drohung, einem Massenmord zum Opfer zu fallen. Um die Besonderheit der hier untersuchten Tagebücher hervorzuheben, wird im Folgenden an ausgewählten Beispielen dargestellt, wie junge Jüdinnen und Juden in verschiedenen Ländern Europas auf diese Bedrohung reagiert haben.

In West- und Mitteleuropa ahnten viele, dass ihr Leben in höchster Gefahr wäre, wenn sie deportiert würden, doch sie waren nicht direkt mit Massenmordaktionen und dem unmittelbar drohenden Tod konfrontiert. Zwar schreibt Barend Spier am 16. September 1942: „Ich bin – geistig – voll und ganz darauf vorbereitet, nach Polen zu gehen. Und dabei, wie bereits erwähnt, völlig überzeugt, niemals zurückzukehren.“ (Lehman-Cohen Paraira 2011: 209) Dennoch spricht er in seinem letzten Eintrag vom 6. November, in dem er mitteilt, aus Sicherheitsgründen kein neues Tagebuch beginnen zu können, von Hoffnung und Zuversicht (Lehman-Cohen Paraira 2011: 309).

Selbst im Ghetto Theresienstadt glaubte Pavel Weiner noch am 28. September 1944, von seinem Vater und seinem Bruder nur für einige Monate getrennt zu werden, als sie sich in einen Transport einreihen mussten. Zwar verbreiteten sich im Ghetto erschreckende Gerüchte über das Schicksal der Deportierten, doch war noch nicht von Massenmord die Rede. Am 8. Oktober 1944 notierte Pavel: „Wir hören schreckliche Dinge über die Leute, die früher abgefahren sind. Es heißt, sie leiden in Birkenau unter Bombardierungen und es ist ihnen alles weggenommen worden.“ (Weiner 2012: 171) Erst als Gefangene aus mehreren Konzentrationslagern am 20. April 1945 in einem schrecklichen Zustand eintrafen, wurde ihm bewusst, wie groß die Gefahr für seinen Vater und seinen Bruder war (ebd.: 225). Und zwei Tage später erfuhr er von der Vergasung von Kindern und älteren Menschen. Er nannte diese Mitteilungen der Überlebenden aus den Lagern „Nachrichten [...], die wir nicht glauben können“ und reagierte darauf dennoch spontan mit dem Gedanken an Rache. Von dieser versprach er sich keineswegs Genugtuung; vielmehr fürchtete er, was er auf sich zukommen sah: „Wenn all das wahr ist, ist es an uns, die überleben, entsprechend Rache zu nehmen. Was uns erwartet, wird das Schlimmstmögliche sein – die Nachwirkungen des Krieges.“ (ebd.: 227)

Die Juden im östlichen Europa erfuhren sehr viel früher von den Massenmorden und sahen sich oft unmittelbar der Gefahr ausgesetzt, selbst umgebracht zu werden. Sheyna Gram war schon am 27. Juli 1941 Zeugin einer Mordaktion, der ein Großteil der jüdischen Einwohner der lettischen Kleinstadt Preiļi, in der sie lebte, zum Opfer fiel. Sie reagierte schockiert und war sich sofort darüber im Klaren, dass auch ihr Leben akut bedroht war. „Es ist schrecklich. Ein solches Ende haben wir nicht erwartet. Die wenigen, die übrig geblieben sind, erwarten jede Minute den Tod.“ (Gram 2008: 325) Sie hatte keine Chance zu fliehen oder sich gar zur Wehr zu setzen. Eine Woche später wollte sie am Tag der Trauer über die zweifache Zerstörung des Jerusalemer Tempels fasten, um sich ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Schicksalsgemeinschaft zu versichern und ihre Verbundenheit mit den Ermordeten zum Ausdruck zu bringen. Doch selbst dieses Bemühen scheiterte am Aufruf zur Zwangsarbeit:

Heute ist Tisha b'Av. Niemals habe ich diesen Tag beachtet. Überhaupt halte ich kein Fasten [...]. Doch nach dem großen Unglück, dem blutigen Sonntag, als so viele Unschuldige gefallen sind, beschließe ich, den ganzen Tag zu fasten. Um halb zwei kommt man, um mich zum Torfstechen zu registrieren. Die Mutter rät mir zu essen, weil ich sonst nicht arbeiten könne. Ich gehorche ihr [...] (Gram 2008: 327)-

Auch die Juden in den großen Ghettos des Baltikums mussten erleben, dass viele ihrer Mitbewohner schon in den ersten Monaten der deutschen Besatzung systematisch ermordet wurden. Doch dann trat eine Phase der relativen Ruhe ein, in der die Übriggebliebenen ihr Leben im Ghetto organisierten. Dazu gehörten auch kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte und Theaterabende. Solche Aufführungen waren höchst umstritten. Herman Kruk, der Leiter der Ghetto-Bibliothek in Wilna, übte anlässlich einer an ihn ergangenen Einladung scharfe Kritik an der geplanten Aufführung „im Schatten von Ponar“, einem Waldgebiet nahe Vilnius, wo kurz zuvor Zehntausende erschossen worden waren, und notierte am 17. Januar 1942 in seinem Tagebuch, dass Mitglieder der jüdischen sozialistischen Partei Bund im Ghetto Flugblätter verteilt hatten, auf denen stand: „Auf einem Friedhof spielt man kein Theater.“ (Kruk 2002: 174) Ilya Gerber, dessen Vater mit der Leitung eines Polizeichors im Ghetto von Kaunas beauftragt war, fragte am 10. November 1942 polemisch, warum und für wen es diesen Chor geben sollte:

Warum? Um die verbitterte Öffentlichkeit zu amüsieren? Für wen? Für die Deutschen? Hebräische Lieder, synagogale Klagelieder, Jom Kippur Melodien, alles für die Deutschen? Für wen schaffen sie den Chor – für das Arbeitsamt? [...] Für die Leute, deren Freunde, Brüder, Schwestern und Nächste zum Fortgegangen sind? Für wen ...? (Gerber 2021: 200).

Dagegen befürwortete Tamara Lazerson im selben Ghetto solche Aktivitäten, auch mit einem Verweis auf Bemühungen in ihrer Familie, die Ghettoerfahrung literarisch zu verarbeiten. Am 11. Dezember 1942 notierte sie:

Zur Ablenkung werden im Ghetto Konzerte aufgeführt. [...] Es gibt einige ausgezeichnete Lieder und kleine Gedichte. Und so vergessen die Leute, wenn sie sich einen Abend lang in einer gänzlich anderen Welt wiederfinden. Die Leute aus den niederen Schichten regen sich schrecklich darüber auf, aber sie haben Unrecht. Viele Menschen schreiben im Ghetto. Mein Vater hat eine ganze Anzahl Epigramme über unser Leben geschrieben. Vitas [ihr Bruder, W.K.] hat einen Prosatext geschrieben, „Ein Tag im Ghetto“ (Lazersonaite 1997: 34).

Rutka Lieblich in der etwa 30 km südlich von Oświęcim gelegenen Kleinstadt Andrychów erwartete keine Kulturveranstaltungen, sondern den Hungertod, als sie mit ihrer Familie im Oktober 1941 zwangsweise ins Ghetto in einer heruntergekommenen Wohngegend umgesiedelt worden war. Sie tröstete sich mit dem Glauben daran, dass das jüdische Volk überdauern werde, so wie es sich oft in seiner Geschichte aus schwerster Erniedrigung wieder aufgerichtet hatte. Wortreich versuchte sie, sich Mut zu machen, indem sie eine zionistische Zukunftsgewissheit beschwor, die sich auf Religion, Tradition und Geschichte berief:

Jüdisches Volk – Ewiges Volk! [...] Die Macht des Gebets und der Reichtum von G'ttes Weisheit, der kraftvolle Geist, der bei den Juden und in ihrer Geschichte und Tradition so einzigartig ist, sind mächtige Waffen in der Hand eines angeblich schwachen Volkes, eingeschlossen und eingekerkert in Ghettos, um seinen Mut und Individualismus zu bezwingen. Aber diese Gefangenschaft ist

vergeblich, weil die Juden heroisch vorwärtsgehen, um ihr Ziel zu erreichen. Vergebens die moralischen Fesseln! Die Ghettos! Nicht einmal der Tod! Umsonst! Weil ihr starker Geist, der einzigartige jüdische Geist, nicht zerbrechen wird! Er hat die Fähigkeit zur „Regeneration“. Nach jedem neuen Geschoss kommt eine Wiederbelebung, damit man weiter kämpft und lebt. Ein helles großes Ziel erstrahlt vor dem jüdischen Volk: die „Befreiung“, Freiheit und Eretz²⁰! (Lieblich 1993: 55 f.).

Solches Pathos lag Miriam Chaszczewicka fern, obwohl auch sie einer zionistischen Jugendgruppe angehörte. Sie beneidete in ihrer, eingangs beschriebenen, ausgewogenen Lage eine bereits ermordete Freundin, weil ihr die wochenlange Todesangst erspart geblieben war. „Kann etwas schrecklicher sein als die Gewissheit, dass sich der Tod nähert? Der Tod bedroht uns unmittelbarer als das Schwert, das über Damokles' Kopf schwebt,“ notierte sie am 19. September 1942 (Yad Vashem Archive O.3/3382, Item ID 3556672). Aber sie bemühte sich auch um die Organisation von Widerstand: „Ich habe mit Szaja über die Organisation einer Kampfgruppe gegen die Deportation gesprochen. Wir sollten nicht zulassen, dass sie uns wie in anderen Ortschaften zur Schlachtbank führen.“ (ebd.). Doch die Möglichkeiten zu einem bewaffneten Widerstand waren äußerst beschränkt. Auch in Radomsko kam es nicht dazu. Als einzige Möglichkeit blieb der Versuch, sich zu verstecken, worauf sie sich seit dem 7. Oktober vorbereitete. 17 Tage später war auch dieser Versuch gescheitert.

Eliszewa Binder in Stanisławów, ebenfalls eine Anhängerin des Zionismus, erfuhr am 9. Juni 1942, dass achthundert junge Juden, darunter ihre Schwester, erschossen worden waren. Aufgrund dieser Nachricht war sie nicht nur überzeugt, selbst ebenfalls ermordet zu werden, sondern bezweifelte auch, ob das Leben nach dem Krieg die Leiden der Juden in der Gegenwart aufwiegen könne. Der Hoffnungslosigkeit konnte sie nur ihren Lebenswillen entgegensetzen. „Es ist hoffnungslos, und doch sagen sie, alles wird gut. Wenn das nur so käme! Ist das Leben, das künftige Leben nach dem Krieg so ein langes Leiden wert? Ich bezweifle es. Aber ich will nicht krepieren.“ (Binder 2008: 55).

Angesichts ihrer lebensbedrohlichen Lage erschien ihr das Schreiben schließlich als sinnlos. Sie notierte am selben Tag: „All dieses Geschreibsel hat in Wirklichkeit keinen Sinn. Tatsache ist, dass wir dies nicht überleben werden. Und die Geschichte wird davon ohne meinen erhellenden Bericht erfahren.“ (ebd.: 55)

Elszewas Binder ist tatsächlich wenig später ermordet worden, aber ihre Einschätzung der Bedeutung ihres Tagebuchs als historische Quelle hat sich als zu skeptisch erwiesen. Das Tagebuch wurde im Juli 1943 im Graben neben der Straße gefunden, die zum jüdischen Friedhof führt, auf dem viele Juden aus Stanisławów erschossen worden waren. Es ist neben dem Bericht von Juliusz Feuerman, der Chef der technischen Abteilung des Judenrats von Stanisławów war und das Geschehen aus dieser Perspektive schilderte,²¹ das wichtigste zeitgenössische Zeugnis davon, wie Juden die Situation im

20 Zionisten nannten Palästina, wo sie sich um die Errichtung einer jüdischen Heimstätte bemühten, Eretz Israel, das Land Israel.

21 Feuerman hat seinen höchst informativen Bericht vermutlich nach dem 1. Juli 1943 im Gefängnis verfasst, in das er wegen eines Fluchtversuchs eingeliefert worden war. Die Vielzahl der erwähnten Details und Namen legt nahe, dass er zur Schilderung der Ereignisse vor seiner Verhaftung auf tagebuchartige Notizen zurückgegriffen hat; es kann aber auch sein, dass er über ein außergewöhnlich gutes Gedächtnis

Ghetto dieser bedeutenden Stadt Galiziens und die mit dem dortigen Massaker am 12. Oktober 1941 einsetzende systematische Ermordung der Juden des Generalgouvernements erlebt haben.

Auch Hélène Berr stellte sich die Frage, ob es Sinn habe, das Geschehen, das sie erlebte, in ihrem Tagebuch festzuhalten, kam aber zu der Überzeugung, dass sie verpflichtet sei, ihre Erfahrungen für die Zeit nach dem Krieg zu dokumentieren. Nach monatelanger Unterbrechung schrieb sie am 10. Oktober 1943 wieder in ihr Tagebuch:

Heute [...] wurde ich plötzlich von einem Gefühl überwältigt: dass ich die Wirklichkeit aufschreiben muss. [...] Und doch gibt es tausend Gründe, die mich am Schreiben hindern und die mich auch zu dieser Stunde schwanken lassen und die mich auch morgen und an den anderen Tagen davon abhalten werden. [...] Und manchmal lähmt mich auch das Wissen um die Sinnlosigkeit von all dem. Zuweilen zweifle ich und sage mir, dieses Wissen um die Sinnlosigkeit ist nur eine Form von Trägheit und Faulheit, denn all diesen Argumenten stellt sich ein wichtiger Grund entgegen, der, wenn ich mich von seiner Stichhaltigkeit überzeuge, entscheidend sein wird: Ich habe eine Pflicht zu erfüllen beim Schreiben, denn die anderen müssen Bescheid wissen. [...] Denn wie soll man die Menschheit anders heilen, als indem man ihr zuerst ihre ganze Fäulnis zeigt, wie soll man die Welt anders läutern, als indem man ihr das Ausmaß des Bösen, das sie begehrt, begreiflich macht? Alles ist eine Frage des Begreifens. Diese Wahrheit ist es, was mich ängstigt und quält. Nicht durch den Krieg wird man das Leid rächen: Blut schreit nach Blut, die Menschen verwurzeln sich in ihrer Bösartigkeit und in ihrer Blindheit. Könnte man den schlechten Menschen das Böse, das sie tun, begreiflich [Hervorh. im Original] machen, könnte man ihnen ein unparteiisches und vollständiges Bild dessen geben, was den Ruhm des Menschen ausmachen sollte! [...] Ich müsste also schreiben, um später den Menschen zeigen zu können, was diese Zeit gewesen ist. Ich weiß, dass manch einer gewichtigere Lehren zu erteilen und schrecklichere Dinge zu enthüllen haben wird. Ich denke an all die Deportierten, an alle, die im Gefängnis sitzen, an alle, die den großen Versuch des Fortgehens gewagt haben. Aber das darf mich keine Feigheit begehen lassen, jeder kann in seinem kleinen Bereich etwas tun. Und wenn er es kann, dann muss [Hervorh. im Original] er es auch (Berr 2009: 167 ff.).

Hélène Berr führte ihr Tagebuch weiter, obwohl ihr bewusst war, dass sie jederzeit deportiert und trotz ihrer Entschlossenheit, um ihr Leben zu kämpfen, den Mördern zum Opfer fallen konnte. Sie schreibt am 27. Oktober 1943:

Wenn ich „verschwinden“ schreibe, denke ich nicht an meinen Tod, denn ich will leben; soweit es in meiner Macht steht. Selbst deportiert, werde ich ständig daran denken zurückzukommen. Wenn Gott mir nicht das Leben nimmt und wenn, was so böse wäre und Beweis eines nicht mehr göttlichen Willens, die Menschen es mir nicht rauben. Wenn das geschieht, wenn diese Zeilen gelesen werden, wird man sehen, dass ich auf mein Schicksal gefasst war; nicht dass ich

verfügte. Am 12. Oktober 1943 und im Februar 1944 hat er noch zwei Nachträge geschrieben (Binder und Feuerman, 2015). Wann er ermordet wurde, ist unbekannt.

es im Voraus angenommen hätte, denn ich weiß nicht, wie weit mein körperlicher und geistiger Widerstand unter dem Druck der Wirklichkeit gehen kann, aber dass ich darauf gefasst war. Und vielleicht wird derjenige, der diese Zeilen liest, genau in diesem Augenblick zusammenzucken, so wie es mir immer ergeht, wenn ich bei einem seit langem verstorbenen Autor eine Anspielung auf seinen Tod lese (ebd.: 192).

Hélène Berr starb nach schweren Misshandlungen und einer Typhuserkrankung im April 1945 kurz vor der Befreiung im Konzentrationslager Bergen-Belsen.

Die wenigen, die die Massenerschießungen, Konzentrations- und Todeslager überlebten, hatten einen schwierigen Weg vor sich. Zehn Tage vor seiner Befreiung fing Ephraim Sternschuss an, sich darüber Gedanken zu machen. Am 6. Juli 1944, als die Deutschen noch in Łódź waren und er keineswegs sicher war zu überleben, notierte er:

Ich muss mich aufraffen und mit Mutter nach Polen gehen (wenn es ein Polen geben wird). Außerdem werde ich etwas lernen, vielleicht gelingt es mir, Abitur zu machen; ich werde Englisch lernen und gehen, wohin mich meine Füße tragen, in die weite Welt. Hier auf diesem Friedhof, der immer ein Schlachtfeld ist, will ich nicht bleiben (Sten 2018, 143).

Er konnte seine Pläne tatsächlich verwirklichen, musste aber Jahrzehnte später feststellen, wie tief das Trauma seiner Holocaust-Erlebnisse war. Deshalb hat er im Jahr 2000 sein Tagebuch in ungewöhnlicher Form publiziert. Anstatt wie manche andere Überlebende, zum Beispiel Molly Applebaum (Applebaum 2017: 39 ff.), neben dem Tagebuch auch Memoiren zu verfassen, hat er die Tagebucheinträge in etwa gleichem Umfang durch 1993 bis 1999 geschriebene Bemerkungen aus der Gegenwartsperspektive ergänzt. Dabei handelt es sich zumeist nicht um Erläuterungen zu den zitierten Tagebuchnotizen, sondern um Erinnerungen an den Besuch am Ort des Geschehens Anfang der 1990er Jahre, seine Empfindungen beim Übersetzen des Tagebuchs aus dem Polnischen in das Hebräische und vor allem Reflexionen über die Bedeutung der Erfahrungen, die er hatte machen müssen, für sein weiteres Leben und seine Psyche:

Welchen Schaden ich davongetragen habe, das habe ich viele Jahre später herausgefunden, als ich Łódź besuchte und mit den Kulissen meiner Kindheit und Jugend konfrontiert war. [...] Für Jahrzehnte habe ich diese Last auf meinem Rücken getragen und selbst meine Enkel können meine Bürde nicht leichter machen (Sten 2018: 23).

Tagebücher in der individuellen Lektüre, der Forschung und der Lehre

Die Lektüre der Holocaust-Tagebücher ist oft bedrückend, besonders in den Fällen, in denen die Leserin oder der Leser weiß, dass es sich um das letzte und häufig einzige Dokument handelt, das vom Dasein der Ermordeten zeugt. Auch die Texte von Autorinnen und Autoren, die überlebt haben, berichten von entsetzlicher Angst, Not und Gewalt, die nicht spurlos an ihnen vorübergegangen sind und sie ihr Leben lang belastet haben, wie die Aussage von Ephraim Sten belegt. Das zu lesen, ist schwer zu ertragen.

Aber wenn man verstehen will, was der Holocaust war, kann man sich nicht mit Fakten und Zahlen begnügen, sondern muss die Erfahrungen und Empfindungen seiner Opfer zur Kenntnis nehmen. Neben dem Entsetzen und Mitgefühl mit den Leidenden stellt sich bei der Lektüre der Tagebücher aber oft auch Bewunderung für den Lebenswillen, den Mut und die Kreativität der Verfolgten ein, die nicht nur Opfer waren, sondern sich, solange es ging, physisch und psychisch behaupteten und ihre Würde wahrten, nicht zuletzt, indem sie das Erlittene reflektierten und niederschrieben.

Gerade weil die Tagebücher diese zwei Seiten haben, weil sie die Verfolgung und das Leiden dokumentieren, aber auch von der Resilienz und Selbstbehauptung der mit dem Tode Bedrohten zeugen, sind sie nicht nur unverzichtbare Quellen für eine Holocaust-Forschung, die ihren Gegenstand in seiner ganzen Komplexität und in seiner über den historischen Vorgang hinausreichenden Bedeutung zu erfassen versucht. Sie bieten auch hervorragendes Material für pädagogische Bemühungen, dem schwierigen Thema gerecht zu werden. Sie ermöglichen, sich auf individuelle Schicksale zu fokussieren und dennoch eine Vorstellung von der Dimension des Verbrechens zu gewinnen, dem nach dem Willen der Nationalsozialisten sämtliche jüdischen Frauen, Männer und Kinder auf dem gesamten europäischen Kontinent zum Opfer fallen sollten. Zugleich können sie Einsichten vermitteln, wie unterschiedlich die Täter in den einzelnen europäischen Ländern vorgegangen sind und wie verschieden die Lage, die Handlungsmöglichkeiten und Reaktionsweisen der Opfer waren (Kaiser 2019). Wenn diese Tagebücher altersangemessen und in pädagogisch reflektierter Auswahl eingesetzt werden, erzeugt ihre Lektüre emotionale Beteiligung ohne Überwältigung und regt die intellektuelle Auseinandersetzung mit einem Geschehen an, dessen Bewältigung ein abgeschlossener und nicht abzuschließender Prozess ist.

LITERATUR

- Aly, Götz et al. (Hg.) (2008-2021): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945 VEJ, 16 Bde., Herausgegeben im Auftrag des Bundesarchivs, Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin und des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Freiburg im Breisgau, München, Berlin.
- Applebaum, Molly (2017): *Buried Words: The Diary of Molly Applebaum*, Montreal, Toronto.
- Arani, Miriam Y. (2002): „Und an den Fotos entzündete sich die Kritik“, Die „Wehrmachtsausstellung“, deren Kritiker und die Neukonzeption, Ein Beitrag aus fotohistorisch-quellenkritischer Sicht, in: *Fotogeschichte, Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie*, 22, Heft 85/86, 96-124.
- Bankier, David (1995): *Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat, Die „Endlösung“ und die Deutschen, Eine Berichtigung*, Übersetzt von Jürgen Spiegel, Berlin.
- Beer, Frank und Markus Roth (Hg.) (2020): *Von der letzten Zerstörung, Die Zeitschrift „Fünfstündchen“ der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946-1948*, Übersetzt von Susan Hiep, Sophie Lichtenstein und Daniel Wartenberg, Berlin.
- Berg, Mary (2019): *Wann wird diese Hölle enden?, Das Tagebuch der Mary Berg, Das Mädchen, das das Warschauer Ghetto überlebte*, Übersetzt von Maria Zettner, Herausgegeben von Susan Lee Pentlin, Zürich.
- Berr, Hélène (2009): *Pariser Tagebuch 1942-1944*, Übersetzt von Elisabeth Edl, München.
- Binder, Elza (Eliszewa) und Juliusz Feuerman (2008): *Dwa pamiętniki świadków i ofiar zagłady Żydów Stanisławowa*, Montreal.
- Binder, Elza (Eliszewa) und Juliusz Feuerman (2015²): *Two diaries of victims and witnesses of extermination of Jews of Stanislawow, With epilogue*, Montreal.

- Bloom, Lynn Z. (1996): "I Write for Myself and Strangers": Private Diaries as Public Documents, in: Suzanne L. Bunkers und Cynthia A. Huff (Hg.): *Inscribing the Daily, Critical Essays on Women's Diaries*, Amherst, Massachusetts, 23-37.
- Browning, Christopher (2013): Holocaust history and survivor testimony, Challenges, limitations, and opportunities, in: Ezra Mendelsohn, Stefani Hoffman und Richard I. Cohen: *Against the grain, Jewish intellectuals in hard times*, New York, 277-284. <https://doi.org/10.1515/9781782380030-019>
- Bruck, Ljalja (2008): Wenn Worte schreien und weinen, Tagebücher der Ljalja und Berta Bruck geschrieben in Belarus ab 1943, Übersetzt von Tamara Doroshkina, Bearbeitet von Alf Seippel, Herausgegeben vom Bildungs- und Begegnungswerk gGmbH Dortmund, Dortmund, 9-39. Online als PDF: http://zeitzeugenarchiv.gwminsk.com/sites/default/files/materials_for_teachers/wenn_worte_schreien_und_weinen.pdf.
- Cahn, Peter (Hg.) (1999): Tagebuchaufzeichnungen und Briefe von Max L. Cahn und Tilly Cahn aus den Jahren 1933 -1943, in: Dieter Rebentisch (Hg.): *Frankfurt am Main in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*, Herausgegeben im Auftrag des Frankfurter Vereins für Geschichte und Landeskunde in Verbindung mit dem Institut für Stadtgeschichte, Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Bd. 65, Frankfurt am Main, 182-221.
- Cohen, Boaz (2007): The Children's Voice: Postwar Collection of Testimonies from Child Survivors of the Holocaust, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 21, Heft 1, 73-95. <https://doi.org/10.1093/hgs/dcm004>
- Cohen, Boaz und Gabriel N. Finder (2017): "I Will Not Be Believed", Benjamin Tenenbaum and the Representation of the Child Survivor, in: Joanna Beata Michlic (Hg.): *Jewish Families in Europe 1939 – Present, History, Representation, and Memory*, Waltham, Massachusetts, 116-208. Online als PDF: <https://library.oapen.org/bitstream/id/25c63c17-f750-49b5-8354-073ccee6d573/625676.pdf>.
- Fazekas, Leslie (2021): *In Dreams Together, The Diary of Leslie Fazekas, The Azrieli Series of Holocaust Survivor Memoirs*, Bd. 65, Montreal, Toronto.
- Fishkin, Jacob (2005): *Heaven and Earth, The Diary of Sarah Fishkin*, Brooklyn, NY.
- Flinker, Mosche (2008): „Auch wenn ich hoffe“, Das Tagebuch des Mosche Flinker, Mit einem Vorwort von Saul Friedländer, Übersetzt von Birgit Erdmann, Berlin.
- Fogel, Heniek (2019): *Dziennik [Tagebuch]*, Herausgegeben vom Jüdischen Historischen Institut, Warschau.
- Frank, Anne (2013): Gesamtausgabe, Tagebücher – Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus – Erzählungen – Briefe – Fotos und Dokumente, Herausgegeben vom Anne-Frank-Fonds, Übersetzt von Mirjam Pressler, Frankfurt am Main.
- Friedländer, Saul (1998, 2006): *Das Dritte Reich und die Juden*, 2 Bde., München.
- Garbarini, Alexandra (2006): *Numbered Days, Diaries and the Holocaust*, New Haven. <https://doi.org/10.12987/yale/9780300112528.001.0001>
- Gerber, Ilya (2021): *Diary from the Kovno Ghetto: August 1942-January 1943*, Herausgegeben von Lea Prais, Übersetzt von Rebecca Wolpe, Jerusalem.
- Gersten, Thea (2001): *Das Tagebuch der Thea Gersten, Aufzeichnungen aus Leipzig, Warschau und London (1939-1947)*, Leipzig.
- Gordon, Sarah (1984): *Hitler, Germans and the "Jewish Question"*, Princeton.
- Gram, Sheyna (2008): The Voice of Sheyna Gram, in: Joshua Rubenstein und Ilya Altman (Hg.): *The Unknown Black Book, The Holocaust in the German-occupied Soviet territories*, Übersetzt von Christopher Morris und Joshua Rubenstein, Bloomington, Ind., 322-328.
- Hammer, Ingrid und Susanne zur Nieden (Hg.) (1992): *Sehr selten habe ich geweint, Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin*, Zürich.
- Haszczewicka, Miriam: *Pamiętnik ze strasznego czasu*, in: Muzeum Regionalne W Radomsku (Hg.): *W Okupowanym Radomsku, Likwidacja Getta, 10 i 12 października 1942 r., Okolicznościowa jednodniówka*, 6-13. Online als PDF: http://muzeum.radomsko.pl/wordpress/wp-content/uploads/pdf/likwidacja_getta_radomsko.pdf

- Heer, Hannes (Hg.) (1996): Vernichtungskrieg, Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Ausstellungskatalog „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Herausgegeben vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg.
- Heilbrunn, Stefania (Hg.) (1978): *Children of Dust and Heaven, A Diary from Nazi Occupation through the Holocaust*, Pacific Palisades, California.
- Jander, Thomas (2020): Zeugnis des Holocaust: Sheindi Ehrenwalds Aufzeichnungen, 29. Juli 2020, <https://www.dhm.de/blog/2020/07/29/zeugnis-des-holocaust-sheindi-ehrenwalds-aufzeichnungen/> (24.2.2022).
- Jedwab Rozenberg, Lena (1999): 1945-1941 מלחמה-טאגבוך [Von zu Hause ausziehen, Kriegstagebuch 1941-1945], Paris.
- Jedwab Rozenberg, Lena (2002): *Girl with two landscapes, The wartime diary of Lena Jedwab 1941-1945*, New York.
- Jedwab Rozenberg, Lena (2012): *Sans feu ni lieu, Carnets d'Errance 1941-1945*, Paris.
- Jedwab Rozenberg, Lena (2019): *От дома к скитаниям: дневник военных лет 1941-1945*, Moskau.
- Kaiser, Wolf (2018): *Memories of survivors in Holocaust education*, in: Andy Pearce (Hg.): *Remembering the Holocaust in educational settings*, London, New York, 76-91. <https://doi.org/10.4324/9781351008648-5>
- Kaiser, Wolf (2019): *Tagebücher im Unterricht über die Shoah*, in: *Enseigner la Shoah = Didactica historica*, Schweizerische Zeitschrift für Geschichtsunterricht, 5, 125-130. <https://doi.org/10.33055/DIDACTICAHISTORICA.2019.005.01.125>
- Kaiser, Wolf (2020): „Geheime Reichssache“?, Was die Deutschen im Reich über den Holocaust wussten, Unterrichtsmodul 03, Herausgegeben vom Fritz Bauer Institut Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt. Online als PDF: <https://www.fritz-bauer-institut.de/vermittlung-publikationen/detail/unterrichtsmodul-03>.
- Kaiser, Wolf (Hg.) (2022): *Der papierene Freund, Holocaust-Tagebücher junger Jüdinnen und Juden, Studien und Dokumente zur Holocaust- und Lagerliteratur*, Bd. 12, Berlin.
- Kellner, Friedrich (2011): „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“, *Tagebücher 1939-1945*, 2 Bde., Herausgegeben von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke und Markus Roth, Göttingen. <https://doi.org/10.5771/9783835321236>
- Kershaw, Ian (1979): *Antisemitismus und Volksmeinung, Reaktionen auf die Judenverfolgung*, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich und Hartmut Mehringer (Hg.): *Bayern in der NS-Zeit*, Bd. 2: *Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt*, München, Wien, 281-348. <https://doi.org/10.1515/9783486709049-007>
- Klemperer, Victor (1995): *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Herausgegeben von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, 2 Bde. Berlin.
- Klüger, Ruth (1992): *Weiter leben, Eine Jugend*, Göttingen.
- Klukowski, Zygmunt (2017): *Tagebuch aus den Jahren der Okkupation 1939-1944*, Herausgegeben von Christine Glaunig und Ewelina Wanke, Übersetzt von Karsten Wanke, Berlin.
- Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft, Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 757, Frankfurt am Main.
- Kruk, Herman (2002): *The last days of the Jerusalem of Lithuania, Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, Herausgegeben von Benjamin Harshav, Übersetzt von Barbara Harshav, New Haven.
- Kunt, Gergely (2010): *Egy kamasznapló két olvasata [Zwei Lesarten eines Jugendtagebuchs]*, in: *Korall*, 10, Heft 41, 51-80. Zusammenfassung auf Englisch: <https://www.cceol.com/search/article-detail?id=85120> (13.2.2023).
- Kunt, Gergely (2016): *Ágnes Zsolt's Authorship of her Daughter Éva Heyman's Holocaust Diary*, in: *Hungarian Studies Review*, 43, Heft 1-2, 127-153. <https://doi.org/10.5325/hungarianstud.43.1-2.0127>
- Laqueur, Renata (1992): *Schreiben im KZ, Tagebücher 1940-1945*, Übersetzt von Martina Dreisbach, Bremen.

- Lazersonaite, Tamara (1997): *Tamaras dienorastis* [Tamaras Tagebuch], Vilnius.
- Lehman-Cohen Paraira, Ellis und Shulamith Bitran-Lehman (2011): *De dagboeken van Bernie & Ellis, Een Scheveningse liefde in Oorlogstijd* [Bernies und Ellis' Tagebücher, Eine Scheveninger Liebe in der Zeit des Krieges], Amsterdam.
- Leociak, Jacek (2018): *Text and Holocaust, Die Erfahrung des Ghettos in Zeugnissen und literarischen Entwürfen*, Übersetzt von Lisa Palmes, *Eastern European Culture, Politics and Societies*, Bd. 13, Berlin.
- Levi, Primo (1947): *Se questo è un uomo* [Ist das ein Mensch?], Turin.
- Lieblisch, Ruthka (1993): *Ruthka, A Diary of War*, Übersetzt und herausgegeben von Jehoshua und Anna Eibeshitz, New York.
- Liempt, Ad van (2005): *Kopfgeld, Bezahlte Denunziation von Juden in den besetzten Niederlanden*, Übersetzt von Marianne Holberg, Berlin.
- Longerich, Peter (2006): „Davon haben wir nichts gewusst!“, *Die Deutschen und die Judenverfolgung*, München.
- Löw, Andrea (2015): *Tagebücher aus dem Ghetto Litzmannstadt: Autoren, Themen, Funktion*, in: Frank Bajohr und Sybille Steinbacher (Hg.): „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“, *Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte*, Bd. 15, Göttingen, 142-163.
- Mayer, Gabriel (2015): *Linguistics and Translations of a Hungarian Holocaust Diary*, in: *Cultural and Religious Studies*, 3, Heft 1, 1-7. <https://doi.org/10.17265/2328-2177/2015.01.001>
- Radnóti, Miklós (1993): *Offenen Haars fliegt der Frühling*, *Tagebücher, Gedichte, Fotos, Dokumente*, Übersetzt von Hans Skirecki (Tagebücher) und Franz Fühmann (Gedichte), Herausgegeben von Siegfried Heinrichs, Berlin.
- Rolnikaite, Mascha (2002): *Ich muss erzählen, Mein Tagebuch 1941-1945*, Übersetzt von Dorothea Greve, Mit einem Vorwort von Marianna Butenschön, Berlin.
- Rudashevski, Yitskhok (2020): *Tagebuch aus dem Ghetto von Wilna Juni 1941 - April 1943*, Übersetzt und herausgegeben von Wolf Kaiser, *Studien und Dokumente zur Holocaust- und Lagerliteratur*, Bd. 9, Berlin.
- Sabrow, Martin und Norbert Frei (Hg.) (2012): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Geschichte der Gegenwart*, Bd. 4/Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 14, Göttingen. <https://doi.org/10.5771/9783835322455>
- Schröder, Dominique (2020): „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken“, *Tagebuchschreiben in nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1939-1945*, Göttingen.
- Schwartz, Agatha (2015): *Éva Heyman, the Hungarian Anne Frank: Writing Against Persecution and Trauma*, in: *Hungarian Studies Review*, 42, Heft 1-2, 117-134. Online als PDF: https://www.epa.hu/00000/00010/00050/pdf/EPA00010_hsr_2015_117-134.pdf.
- Shapiro, Robert Moses (1999): *Diaries and Memoirs from the Lodz Ghetto in Yiddish and Hebrew*, in: Robert Moses Shapiro (Hg.): *Holocaust Chronicles, Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporary Personal Accounts*, Hoboken, 95-114.
- Steinert, Marlis (1970): *Hitlers Krieg und die Deutschen, Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Eine Veröffentlichung des Instituts universitaire de hautes études internationales (IUHEI)*, Düsseldorf, Wien.
- Sten, Ephraim (2000, 2018²): *1111 ימים בחי' ועוד ארבע ימים בחי' [1111 Tage in meinem Leben und vier]*, Israel.
- Sten, Ephraim (2006): *1111 Days in My Life Plus Four*, Übersetzt von Moshe Dror, Takoma Park, Maryland.
- Stephan, Anke (o. J.): *Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*, in: *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas*, Bd. 10, München. <https://epub.ub.uni-muenchen.de/627/>
- Tenenbaum, Benjamin (Hg.) (1947): *אחד מעיר ושנימים : מבחר מאלף אבטוביגראפיות של ילדי ישראל בפולין*

- [Einer aus einer Stadt und zwei aus einer Familie. Eine Auswahl aus tausend Autobiografien jüdischer Kinder in Polen], Merchavia.
- Timms, Edward (Hg.) (2019): *Die geheimen Tagebücher der Anna Haag, Eine Feministin im Nationalsozialismus*, Übersetzt von Michael Pfingstl, Bad Vilbel.
- Tokarska-Bakir, Joanna und Avner Greenberg (2010): *The Unrighteous Righteous and the Righteous Unrighteous*, in: *Dapim: Studies on the Holocaust*, 24, Heft 1, 11-63.
<https://doi.org/10.1080/23256249.2010.10744397>
- Tych, Feliks, Alfons Kenkmann, Elisabeth Kohlhaas und Andreas Eberhardt (Hg.) (2008): *Kinder über den Holocaust, Frühe Zeugnisse 1944-1948, Interviewprotokolle der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen*, Herausgegeben im Auftrag der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen, Berlin.
- Urban, Jerzy Feliks (2017): 'I'm Not Even a Grown up': *The Diary and Diary Fragments of Jerzy Feleks Urban*, in: Anthony Rudolf (Hg.): *Jerzyk*, Übersetzt von Antonia Lloyd-Jones, Bristol, 101-121.
- Weiner, Pavel (2012): *A boy in Terezín, The private diary of Pavel Weiner, April 1944-April 1945*, Übersetzt von Paul (Pavel) Weiner und herausgegeben von Karen Weiner, Evanston, Illinois.
- Weinmann, Éva (2004): *Naplója, 1941, Okt. 10 - 1945, Január 19/The Diary of Eva Weinmann. 10 October 1941-19 January 1945*, Budapest.
- Weissenberg, Melania (2016): *Dziennik Melanii Weissenberg, 1942-1945* [Melania Weissenbergs Tagebuch], in: *Szczęście jest posiadać dom pod ziemią... Losy kobiet ocalałych z Zagłady w okolicach Dąbrowy Tarnowskiej* [Es ist ein Glück, ein Haus im Untergrund zu besitzen... Das Schicksal von Holocaust-Überlebenden in der Umgebung von Dąbrowa Tarnowska], Herausgegeben und eingeleitet von Jan Grabowski, Warszawa, 23-66.
- Zapruder, Alexandra (Hg.) (2002): *Salvaged Pages, Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven, London.
- Zsolt, Agnes (1947): *Éva lányom, Napló* [Meine Tochter Eva, Tagebuch], Budapest.
- Zsolt, Agnes (2012): *Das rote Fahrrad, Tagebuch*, Übersetzt von Ernő Zeltner, Wien.

QUELLEN²²

- Braunstein Korach, Ilona: *Marti Korach Weiss collection*, USHMM, Accession Number: 2010.255.1.
- Feigl, Peter: *Peter Feigl papers*, USHMM, Accession Number: 1992.59.
- Isaacs, Lilly: *Lilly Isaacs diaries and photographs*, USHMM, Accession Number: 1995.88.5.
- Ickovits, Sari: *Sari Ickovits's diary and photographs*, USHMM, Accession Number: 2009.18.1.
- Jesion, Isabelle: *Isabelle Jesion: her wartime diary, Ghetto Fighters House Archive*, Catalog No.: 2131, Registry No. 10300R"M.
- Kertész, Tibor: *Letters written by Tibor Kertész to his wife Katalin Borbala Weisz (Briefstagebuch)*, Yad Vashem Archive O.75/1409, Item ID 7285660.
- Chaszczejwicka, Miriam: *Diary of Miriam Khashchevatzki*, Yad Vashem Archive O.3/3382, Item ID 3556672.
- Korec, Irena: *Diary 1943-1944, Irena Peritz papers*, USHMM, Accession Number: 1995.A.1064.
- Lefkowitz, Clara: *Clara Lefkowitz Kempler papers*, USHMM, Accession Number: 2010.171.1.
- Langer, Klaus: *Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf*. Sign. GED 300010.
- Marcuse, Günter: *Diary kept by Günter Marcuse*, Yad Vashem Archive, O.33-1033, Item ID 3542667.

22 Aus vielen der hier aufgeführten Tagebücher sind Auszüge in deutscher Sprache in einer jüngst publizierten Anthologie zu finden (Kaiser: 2022); sie enthält auch Übersetzungen aus bisher nur in anderen Sprachen gedruckten Diarien.

Meyer, Anita: Diary, Archiv des Museum of Jewish Heritage - A Living Memorial to the Holocaust, Id. no. 501.91 und 504.91.

Schwartz, Angela: Angela Schwartz diary, USHMM, Accession Number: 2017.515.1.

Schutzengel, Gabriel: Gabriel Schutzengel papers, USHMM, Accession Number: 2005.128.2.

Stripounsky, Joseph: Stripounsky family papers, USHMM, Accession Number: 2016.322.18.

Trebitsch, Béla: Bela Trebitsch collection, USHMM Accession Number: 2011.184.1.

Zusammenfassung

Der Aufsatz befasst sich mit Tagebüchern junger Menschen in vielen Ländern Europas, die von den Nationalsozialisten und ihren Helfern als Jüdinnen und Juden verfolgt und von denen viele ermordet worden sind. Er erörtert, was Tagebücher als historische Quellen mit anderen Selbstzeugnissen wie Memoiren und Zeitzeugeninterviews gemeinsam haben und worin sie sich wesentlich unterscheiden. An einigen Beispielen wird gezeigt, wie Tagebücher aufgrund der zeitlichen Nähe zwischen dem Erleben und der Niederschrift des Erlebten sowie der Offenheit des Erwartungshorizonts Einblicke in die unmittelbaren Reaktionen der Betroffenen und ihre unterschiedlichen Deutungen des Geschehens gewähren. Angesichts solcher Erkenntnismöglichkeiten, wie sie nur Tagebücher und Briefe bieten, wird der Frage nachgegangen, warum die Zahl der überlieferten Diarien regional unterschiedlich groß und insgesamt sehr viel geringer ist als die der Memoiren und Interviews, in denen Überlebende rückblickend von ihren Erfahrungen berichtet haben. Es wird untersucht, wie die Entscheidung für eine bestimmte Form des Tagebuchs von den Lebensbedingungen der Autorinnen und Autoren, aber auch von ihren Motivationen abhing. Die Vielfalt der Motivationen wird anhand von Tagebucheinträgen verdeutlicht, die das Bedürfnis zu schreiben explizit reflektieren. Abschließend wird die Besonderheit der untersuchten Tagebücher dadurch hervorgehoben, dass die Auseinandersetzung der Verfasserinnen und Verfasser mit der akuten Bedrohung ihres Lebens durch die Judenmörder beispielhaft dokumentiert wird.